

„Scheinwerfer - Leuchten“

Unterhaltungsbeilage und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Nymphenburger 7. — Postfachkonto: München 3697. — Fernruf: 88 284 und 83 341. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Löbde; für Anzeigen und Bilder: Hanns Reimig, barthelb; Druck: Münchner Buchgewerkschaft W. Müller & Sohn AG., München, Tel. 2. 31, 38 über 80 000. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. — Anzeigenschluß 10 Tage früher. Zur Zeit im Preisliste Nr. 8 gültig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ beziehbar. Als Einzelnummer unerschafflich.

Seite 7

S. 7. 1938

Eine Leichensynode

Von Walter Löbde

Die fürchtbaren Verhältnisse, welche das Papsttum in der Romkirche zeitigte, sind nicht etwa an irgendeine Zeit gebunden, sondern sie begleiten die Geschichte des Papsttums durch die Jahrhunderte. Streit, Mord, Grausamkeit, Unzucht und Bestialität haben so oft am Sitz des Stellvertreters Christi ihren Platz gefunden, daß es beinahe als eine Ausnahme erscheint, wenn es einmal anders gewesen ist.

Im September des Jahres 891 hatte Formosus, der Kardinalbischof von Portus, den „Stuhl Petri“ bestiegen. Es betätigten sich damals in Rom und Italien zwei Parteien — die des Deutschen Königs Arnulf und dessen Schützling Berengar und die Partei des Kaisers Guido, dessen Sohn Lambert und Adalberts von Tuscan. Diese Parteien waren aus den ehemaligen Parteien der Deutschen und Franzosen hervorgegangen. Jede dieser Parteien stellt gleichzeitig den Papst an, deren Kandidaten sich — wie jene Parteien — in bekannter christlicher Liebe bekämpften. Wurde nun der Papst Formosus von der Deutschen Partei gewählt und stützte sich auf diese, so war der Diaconus Sergius von der spoletinischen Partei zum „Stellvertreter Christi“ auszuweisen. Obgleich für die Deutsche Partei gestimmt und durch sie gestützt, fand es der Papst Formosus doch für angebracht, den Kaiser Guido anzuerkennen. Der die Partei Arnulfs vertretende Berengar wurde geschlagen, und jetzt geriet auch der Papst in Folge seiner Politik in eine bedrängte Lage, in der es ihm angezeigt erschien, militärische Hilfe von Arnulf zu erbitten. Arnulf kam jedoch nur bis Ober-

italien und zog dann plötzlich wieder nach Deutschland. Er hätte dort bleiben sollen! Da starb plötzlich der römische Kaiser Guido, und in seiner schwermütigen Lage krönte der Papst dessen Sohn Lambert zum Kaiser, während er heimlich Gesandte an Arnulf schickte, um ihn dringend aufzufordern, nach Rom zu kommen. Dieses politische Doppelspiel des Papstes erbitterte selbstverständlich die spoletinische Partei der Italiener und entflammte ihren Haß gegen ihn, weil er sie an den Deutschen König verriet. Arnulf rückte in Italien ein und eröffnete mit seinem Zug die Reihe der verhängnisvollen Römerzüge der Deutschen Könige, welche im Lauf der nächsten Jahrhunderte so viel Deutsches Blut gekostet haben und die Könige so oft selbst in die unselbige Politik der Päpste verwickelte. Rom wurde von den Truppen Arnulfs nach kurzer Belagerung im Sturm genommen, der Papst Formosus aus der Engelsburg befreit, und ohne auf den von ihm bereits zum römischen Kaiser gekrönten Lambert Rücksicht nehmend, krönte der Papst jetzt, seine Politik verfolgend, Arnulf. Arnulf zog weiter nach Spoleto, wo ihn plötzlich — wie man sagte, durch Gift — eine lähmende Krankheit befiel, so daß er fast als Flüchtling aus Deutschland zurückkehrte. „Der Tod, in welcher Gestalt auch immer“ — schreibt Gregorovius — „durch Krankheit, Gift oder Dolch, befreite zu derselben Zeit den Papst Formosus aus den Gefahren, in welche ihn die Entfernung seines Deutschen Beschützers und die plötzliche Wendung der Politik durch einen Vertrag zwischen Lambert und Berengar unrettbar stürzen

mußte.“ Das Leben dieses Papstes wäre also nur wegen seiner falschen und schwankenden Politik bemerkenswert, die ihn in den Abgrund stürzte. Aber mehr als der Lebende sollte der Tote in der Geschichte des Papsttums eine Rolle spielen.

Die spoleinische Partei gewann jetzt in Rom die Oberhand, und auf dem „Stuhl Petri“ saßen die „Stellvertreter Christi“ wie die Schatten auf, um bald wieder blutig zu versinken. Gregorovius schreibt:

„Eine Finsternis unheimlicher und gespenstischer Art breitet sich nun über die Stadt Rom aus, erhebt sich durch einen sparsamen und zweifelhaften Schimmer, der hier und da aus alten Chroniken auf diese fürchterliche Periode fällt — in der Tat ein Schauspiel schrecklicher Art, worin erkennbar sind rohe, gewalttätige Barone Roms und der Campagna, die sich Konsuln oder Senatoren nennen, brutale oder unselige Päpste, die aus ihrer Mitte emporkommen, schöne, wilde und verführte Weiber, schattenhafte Kaiser, welche kommen, kämpfen und verschwinden — und alle diese Erscheinungen jagen in tumultarischer Hast am Blick vorüber.“

Schließlich wurde der Papst Bonifatius VI. auf den „Stuhl Petri“ gesetzt; fünfzehn Tage später war er — tot. Ihm folgte Stephan VI. Dieser war es, welcher die berühmte „Leichensynode“ abhielt, von welcher der wirklich nicht gegen Rom eingekommene Forscher Gregorovius sagt, sie sei „eine so unerhörte Szene von Barbarei, wie sie niemals eine Zeit gesehen hat“. Wir bringen die Schilderung dieser Szene nach Gregorovius, ein bekannter Forscher, den auch die katholischen Kirchenzeitungen oft zitiert und anerkannt haben. Es kann uns also niemand eine Parteilichkeit oder polemisch gefärbte Entstellung der geschichtlichen Vorgänge zum Vorwurf machen, wenn wir diesen Forscher jetzt zitieren. Es heißt dort („Geschichte der Stadt Rom: Mittelalter“, Stuttgart. 1860, III, S. 246 ff.):

„Ein Öffentliches und feierliches Gericht sollte über Formosus gehalten werden: der Tote wurde in Person vor das Tribunal einer Synode geladen. Es war im Februar oder März 897. Die Kardinäle, die Diakone, die Bischöfe Roms, Petrus Bischof von Albano, Silvester von Protus, Johannes von Velletri, die Bischöfe von Orta und Gallese und viele andere höchste geistliche Würdenträger versammelten sich. Die Leiche des Papstes, schon von mehr als achtmonatiger Bewahrung im Zerfall, war aus ihrer Gruft im S. Peter herausgerissen worden; mit

den päpstlichen Gewändern bekleidet, wurde sie auf dem Papststuhl im Konzilienaal niedergelegt. Während die Versammelten voll Schauder auf dies schreckliche Gespenst starrten, welches den Saal mit seinem Anblick und Nodgeruch verfinsterte, erhob sich der Advokat des Papstes Stephanus, richtete sich an das Gerippe, dem ein bebender Diakon zur Seite stand, wie an einen Lebendigen und Angeklagten, hielt ihm die Klagepunkte entgegen, und der lebende Papst fragte den Toten in irrstümmiger Wut: „Warum hast du aus Ehrsucht den apostolischen Stuhl von Rom usurpiert, da du doch zuvor Bischof von Portus warst?“ Der Anwalt des Formosus brachte seine Verteidigung vor, wenn ihm Schauder und Angst zu reden erlaubten; der Tote ward überführt und verurteilt, die Synode unterschrieb sein Abjegungsdekret, sprach das Verdammungsurteil über ihn aus und bestimmte, daß alle diejenigen, welche von Formosus ordinirt gewesen, als ihres Grades abgesetzt, von neuem zu ordinieren seien.

Wenn die ruhmlos geschändete Leiche des Statthalters Christi plötzlich sich erhob und auf die ihr gemachten Beschuldigungen selbst geantwortet hätte, so wäre die Synode in Todeschreden auseinandergefahren, und einige jener frechen Grabbeschwänder würde das Entleeren wahrscheinlich zu Boden gestredt haben, aber die Mumie des Formosus saß schweigend da. Die päpstlichen Gewänder wurden ihr nun abgerissen, die drei Finger der rechten Hand, womit die Lateiner den Segen erteilen, abgeschnitten, und man schleppte den Toten an den Füßen unter barbarischem Geschrei aus dem Saal, schleifte ihn durch die Straßen und stürzte ihn unter dem Zulauf des heulenden oder lachenden Pöbels in den Tiberfluß. Kein Blick des Himmels, der doch so oft den Päpsten willkürliche Wunder getan, fiel auf diese Synode des Entleerens, kein Märtyrer stand aus seiner Gruft in Rom jenseit auf, aber der Zufall, welcher bisweilen die Stelle der Vorsehung vertritt und bisweilen Zeichen und Wunder tut, wenn die Heiligen schweigen, fügte es, daß bald darauf die alterschwache Basilia des Lateran zusammenstürzte. Der Papst Stephanus, der neben ihr im Patriarchium wohnte, mag bei dem Gerack des fallenden Tempels aus seinen düstern Gedanken ausgefahren und in dem Einstrich der Haupt- und Mutterkirche der Christenheit den Sturz des Papsttums selbst und das über ihn hereinbrechende Gericht geahnt haben. Die Leiche des Formosus trieb indessen in den Wellen;

Tiberflüßer fanden sie eines Tags, da Stephan nicht mehr war; man trug die Reste dieses Mannes, der im Leben wie im Tode nimmer Ruhe gefunden hatte, nach ihrer Gruft im S. Peter, und die schauernden Greise oder Weiber Roms erzählten, daß die Heiligenbilder der Kapelle, in welche sie getragen wurden, sich ehrfurchtsvoll vor dem unglücklichen Toten verneigt hätten.

Wag man sich aus dieser frevelhaften Szene mit dem Kardinal Baronius hinter das Bildnis flüchten, daß die Kirche von ihr nicht geschändet werden könne, weiß sie wie die Sonne bisweilen von Gewölk verdüstert werde, um dann desto heller zu strahlen; aber jene Synode dient dem Geschichtschreiber, welcher von Gleichnissen absteht, als ein Dokument für den moralischen Zustand jener Zeit.

„Als zartes Kind in der Kerntruppe der Streitenden Kirche Christi“

Von Dr. med. Ernst Teuffel

Vielleicht ist nicht oft Gelegenheit geboten, die tiefen Wahrheiten, welche die Schöpferin Deutscher Gotteskenntnis über induziertes Irresein, Wachsuggestion und ihre Folgen im Glaubensleben und in der Erziehung von Kindern uns geschenkt hat, so klassisch beispielesmäßig zu erleben, wie in dem Büchlein des P. Rhabanus O. P.: „Gerd, ein Bannerträger Christi“ (Verlag Herder und Co. in Freiburg i. Br. 1936). Dieses Büchlein ist in einer nicht geringen Auflage in das „katholische Volk“ gegangen, ist unter der Führung von Vater Rhabanus und unter Mitwirkung der Eltern und des Bruders des Knaben seines Klassenlehrers, einer Lehrerin und eines Pfarrers entstanden und, mit priesterlichem Vor- und Nachwort versehen, mit Genehmigung des Kölner erzbischöflichen Ordinariats erschienen. So ist es über einen einfachen Familiennachruf weit hinausgehoben und den Zwecken Roms, ähnlich wie der Fall der Theresia von Konnerstreuß, ganz offensichtlich dienstbar gemacht. Ein Bildnis des Knaben, der mit 10 Jahren einen frühen tragischen Tod durch ein offenbar infektiöses Herzleiden gefunden hat, ist dem Büchlein beigelegt.

Diese Einzelheiten vorauszuschicken erscheint notwendig, um dem Leser des „Heiligen Quell“ das Verständnis für alles Weitere zu erleichtern.

Um nun die Klüft zwischen der künftigen Entwicklungsbahn dieses Kinder-

Päpste, Klerus, Adel, Volk von Rom lebten in einer Barbarei, wie sie entschlicher nicht gedacht werden kann; das himmlische Licht der Wissenschaft, der Kunst und der Sitte war in der Stadt ausgelöscht, und die sanftlichen Begierden des Hasses oder der Rache, der Herrschsucht und des Sinnengenußes erhoben lauter ihren fürchterlichen Ruf; jenes finstere Rom stellt sich als ein moderner Kirchhof dar, welchen Hyänen durchwühlten.“

An dieser schauerlichen Szene sieht man u. a., welche ungeheure Lüge es ist, wenn Priester ihren Gläubigen und anderen erzählen, das Christentum habe erst den Völkern die Gesittung und Kultur gebracht, oder gar, die Päpste hätten die Wissenschaften und Künste ins Leben gerufen.

lebens und den seelengefährlichen Wahrheiten und Forderungen Frau Dr. Mathilde Lubendorffs in ihren Werken „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ und „Induziertes Irresein durch Diktatlehren“ vor Augen zu führen, möge eine Anzahl von Stellen aus dem Bericht in wortgetreuer Wiedergabe für sich selber sprechen.

Aus: „Erste Kindheit“. „Auf dem Schoße der Mutter lernte Gerd das erste Kreuzzeichen machen, die ersten Gebete sprechen. Er konnte kaum sprechen, da juchste er schon hell auf: Muttigott! Und wenn er eine Statue oder ein Bild der Gottesmutter sah, dann streckte er verlangend die Hände danach aus. Es war, als ob Maria dieses Kind schon in seinem zartesten Alter ganz erfüllt.“ — „Die Darstellung des leidenden Heilandes am Kreuz machte auf den 2½-jährigen Gerd einen ganz tiefen Eindruck. Nähereten wir uns auf unserem Waldspaziergang dem hohen Wegkreuz, dann war Gerd bald unseren Augen entchwunden. Er eilte voraus, um den lieben Heiland mit seinen Blümlein zu erfreuen. Auf den Kreuzstufen knieend fanden wir ihn dann wieder.“

Aus: „Der Erstkommunikant“. „Es schien uns einfach zwingend, dieses Kind Gott noch inniger zu verbinden.“ — „Wir wußten uns keinen besseren Fürbitter vor Gott als dieses Kind. Seine Unschuld wollten wir zum lieben Heiland, dem großen Kinderfreunde führen, wollten ihm

dieses Kind schenken.“ — „Nun war es entschieden, Gerd sollte zur ersten heiligen Kommunion gehen, bevor er noch zur Schule kam.“ — „Gerd wußte um das hohe Geheimnis der heiligen Eucharistie, das, Jesus Christus in der unscheinbaren Brotsgestalt verborgen, wahrhaft und wesentlich in sich schloß.“ — „Kein Auswendiglernen, nur Gebet leitete der Vorbereitungsunterricht. Da knieten wir unter dem Kreuze, ich brachte Gerd vor den Herrn im Gebet, und Gerd sagte dem Herrn im eigenen Gebet, was sein Herz bewegte.“ — „Der Pfarrer wurde dann auch Gerds Beichtvater und blieb sein Seelenführer bis ans Ende.“ (also vom 6. bis 10. Jahr.) „Dieser Tag hatte für Gerd nur eine einzige Bedeutung: Hier bin ich Herr! Nun nimm mich hin, damit ich ganz Dein eigen bin.“ — „In stiller Zurückgezogenheit verlebte Gerd den hohen Gnadentag.“ — „Er war noch ein zartes Kind, als er in die Kerntruppe der kretenden Kirche Jesu Christi eingereiht wurde.“ — „Die Liebe zum göttlichen Heiland steigerte sich in seiner Kindesseele so, daß er einmal aus innerstem Herzen heraus sagte: Ich wollte, ich könnte sogleich bei meinem lieben Heiland im Himmel

sein.“ Diese Äußerung kehrt übrigens in ähnlicher Form im Abschnitt „Der Himmelsstürmer“ wieder. Ganz offenbar, der Geistliche sagt hier: „Jetzt hatte seine Liebe zu Christus die Erfüllung gefunden: Ich wollte, ich wäre tot und ich könnte beim lieben Heiland im Himmel sein.“ Hat nun der Knabe wie auf Seite 16 oder wie auf Seite 64 gesprochen?

Aus: „Der Himmelsstürmer“, d. h. dem Abschnitt über die schwere Herzerkrankung und den raschen Tod des Knaben. Er ist im Krankenhaus. Darüber heißt es: „Und nun das Merkwürdige: Seit Gerd sich im Krankenhaus befindet, betet er. Er betet ohne Unterlaß, laut und innig, hingebungsvoll, so als müße er dem Himmel Gewalt antun.“ — „Sein ununterbrochenes Gebet gleicht einem Sturm, der mit Gewalt dahinsträuft.“ — „Eine neue Herzschwäche: Mutter hilf mir! Bester Mutti, schneller beten: Begrüßteißt Du, Maria.“ — „Das ganze Glaubensbekenntnis betet er mit starker Stimme.“ Als der Pfarrer wegen sinkender Herzkraft kommt, heißt es: „Gerd beichtet. An das Ohr des Priesters, der vier Jahre Gerds Seelenführer und Beichtvater gewesen ist, dringt nun sein letztes Schulbekenntnis.“ — „Da jagt es ihn plötzlich hoch. Keine Mattigkeit ist



**Stolzer Woban auf dem Schimmel
hab dich schäner stets gefunden,
als Gott Jahweh in dem Himmel
— Welde seid ihr überwunden!**



**Wärt ihr aber Wirklichkeit:
Statt Jehovah Dank zu singen,
mücht ich doch die Ewigkeit
lieber in Walhall verbringen!**

mehr zu sehen. Er schwingt den rechten Arm, als wolle er vorwärtsstürmen, und ruft mit harter Stimme: „We mir nach! auf, auf! We mir nach!“ — „Das arme Herz wird immer schwächer, doch ununterbrochen betet er: Geprüft seist Du, Maria! Dann verläßt seine Stimme; er flüstert nur noch: Geprüft seist Du, Maria! Noch schwächer geworden, kann er das Gebet auch nicht mehr flüstern. Da klappt es seine Lippen: Geprüft seist Du, Maria! Nach dem Tod: Jehu nimmt er vom Himmel her Anteil am Schicksal der Familie und steht ihr bei in allen Gefahren.“ — „Wie wahr das ist, zeigt sich vor allem hierin, daß es Gerd durch seine Fürbitte beim Vater im Himmel gelang, für seine lieben Angehörigen wieder Arbeit und Brot zu sichern und den Grund zu einer neuen Existenz zu legen.“

Aus: „Heimgang.“ „So kann nur ein Christ von dieser Welt scheiden, einer, der um so glücklicher ist, je früher er in Christus Vollendung findet.“ (also gestorben ist?)

Wenn wir das Bildchen des Knaben mit seinem männlich Deutschen, ausdrucksvollen, denkenden Kopf, dessen Augen uns leider nicht anblicken, und mit seinen kräftigen Armen länger betrachten, so fühlen wir zutiefst den klaffenden Zwiespalt zwischen dem ursprünglichen, kraftvoll Deutschen Wesen des Knaben und all dem, was an fast müder Weichheit, an falscher Demut, an muthlich veräufelter Hingabe für eine religiöse Welt, deren Grundlage so unendlich viele Unwahrheit enthält, wie heute klar durch das Haus Ludendorff und viele andere erwiesen ist, ganz zweifellos von seiner betreuenden Umwelt in ihn hineingetragen worden ist. Es ist aber hier wie sonst die alte Erfahrung, daß die Deutsche Seese da und dort immer wieder zum Durchbruch kommt, so bei diesem Knaben, wenn er mit feinesgleichen allein im frohen natürlichen Kinderspiel lebt. „Ne“, heißt es von ihm, „sonderte er sich ab, im Gegenteil, seine Frömmigkeit stimmte ihn froh“ (warum nicht vielmehr sein ererbtes, angeborenes, durch einen schönen, gesunden Körper gesteigertes Frohsin?) „und ließ ihn ganz Kind unter Kindern sein. Denn Gerd war alles andere als ein Kopfhänger oder Dudenläufer. Wer ihn nicht als echt Deutschen Jungen genommen hätte, der würde ihn schwer gekränkt haben.“ Weht es da nicht wie ein Riß durch den Bericht, so daß zwei ganz verschiedene Knaben vor uns treten, ein natürlicher, froher und ein künstlich in geradem statische Stimmungen gedrängter Junge?

Wir stellen hier an alle Namenschriften die Frage: Wie saßt Ihr all das auf? Haben nicht die Erzähler dieses Knaben samt und sonders schwere erzieherische Fehler — vielleicht unbewußt — begangen, indem sie seine Denk- und Urteilskraft, anstatt sie zu entwickeln und zu stärken, zunehmend lähmten und sein Gemüt mit einem religiösen Eifer bearbeiteten, welcher unter der Fortdauer solcher Einflüsse das Kind nur allzuleicht in eine spätere geistige Erkrankung treiben konnte. Sensitivere Naturen hätten diesen Einflüssen erliegen müssen. Wenn es bei einem Jungen von dieser frohen Artung dazu kommen kann, daß er ausruft: „Ich wollte, ich könnte logisch bei meinem Helland im Himmel sein“, so zeigt das in höchst schneller Beleuchtung die große Gefahr, in welcher auch dieser Knabe schwebte.

Und glaubt Ihr Namenschriften, daß es für ein schwer lebensbedrohtes Herz gut sein kann, wenn es durch inbrünstige Gebete des Kranken — ich beziehe mich auf die höchst anschauliche Schilderung im Bericht — in steter Überreizung gehalten wird.

Christliche Deutsche haben diese religiöse Erziehung „überandibelt“ genannt. Damit haben sie klar die eine Seite des Begriffes „Induziertes Irresein“ erfährt und berührt, nicht aber die andere, welche die Ursache dieser Wirkung ist, daß von außen ein dauernder Anstoß, eine dauernde und starke seelische Beeinflussung durch Eltern, Priester und Lehrer erfolgt, welche das klare Denken immer mehr ausschaltet oder es in eine schiefe Bahn drängt und eben so künstlich allmählich den Zustand erzeugt, für den der Seelenarzt Krappellin den ungemein treffenden wissenschaftlichen Ausdruck Induziertes Irresein geprägt hat.

Es besteht nicht der geringste Grund zu der Annahme, daß die ausgesprochen schwärmerische Liebe für Christus und Maria das Ursprüngliche in dem Knaben Gerd gewesen sei, wie es die angeführten Stellen erscheinen lassen möchten. Ursprünglich ermäßig bedingt war nur die tiefere Anlage des Knaben überhaupt, und ich stelle die einfache Frage, wie die Entwicklung des Kindes verlaufen wäre, wenn z. B. anstatt Bildern von Christus und Maria in der elterlichen Wohnung nur solche von Lichtgestalten des Deutschen Volkes oder vielleicht von schönen Landschaften, wenn der Vater Maler wäre, hängen würden, von welchen dem Kind viel Schönes zu erzählen wäre, nie bohrend und eifernd, sondern in gesunder Deutscher Art, der kindlichen Fassungskraft angemessen, und ebenso draußen in

der Schule und in der Natur — ohne Schädigung der Kinderseele.

Im Abschnitt „Der Erstkommunikant“ ruft die Mutter Gerds den Kindern zu: „Ich bitte Euch innig, Ihr lieben Kinder: Laßt nicht nach, Eure Eltern zu bitten, Euch schon als kleine Kinder zum Tisch des Herrn zu führen.“ Wir aber rufen den Eltern zu: Lehret Eure Kinder nur das, was Ihr als völlig wahr verantworten könnt, lehret sie nachdenken und urteilen, wenn es Zeit dazu ist, und ohne jeden Zwang, daß sie einmal nur an das glauben, was wahr ist, d. h. was vor allem in Einklang steht mit den unumwandelbaren Gesetzen der Natur. Hütet Euch, überschmänglich Ungesundes in ihnen zu kühlen, pflegt ihren Gottesstolz und die göttlichen Wünsche zum Wahren, Guten und Schönen und als stärkste Liebe die zu ihrem Volk, damit sie sich eines Tages frei und klar für eine Weltanschauung entscheiden und für sie eintreten können, welche unter solchen Vor-

aussetzungen folgerichtig nur Deutsch, nie artfremd jüdisch-christlich sein kann. Wie sagt doch Felix Dahn über das Verhältnis von germanisch und christlich? Und fangt endlich an, Ihr Eltern, mehr auf die wahrhaft Großen in Eurem Volk zu achten und zu hören, die immer aus den tiefsten Quellen Deutschen Wesens geschöpft haben und Euch unendlich mehr geben können, als jenes von irgendwelchen Juden zusammengeschriebene Buch mit seinen unwahren und unhaltbaren Weisagungen. Wundern und Offenbarungen, genannt die heilige Schrift. Vertieft Euch einmal unbefangen, ohne den großen priesterlichen Schatten hinter Euch, in dieses Buch und vertieft Euch ebenso unbefangen in die neuen Erkenntnisse über dieses Buch. Dann vergleicht, urteilt und führet Eure Kinder nicht nachwandlerlich sicher, sondern gereift zur höheren Erkenntnis der Wahrheit mit der stolzen Sicherheit, welche nur diese geben kann.

Ein Priester warnte vor Priestern

Es haben bereits oft katholische Geistliche, erschüttert durch ihre Erlebnisse mit ihrer Kirche bzw. deren Vertretern, ihr Amt niedergelegt. Selbstverständlich hat die Kirche dann in bekannter „christlicher Liebe“ diese Geistlichen ohne weiteres verurteilt und mit Hilfe ihres ausgedehnten Propagandaapparates, gestützt auf den blinden Glauben ihrer Anhänger, zu verleumden versucht. Viele dieser Geistlichen haben dann aus ihren Erfahrungen heraus die Art ihrer Erziehung oder sonstige Zustände in berechtigter Abwehr der Öffentlichkeit übergeben. Auf diese Weise sind schon oft recht beachtliche Tatsachen ans Tageslicht und zu Ohren derjenigen gekommen, für welche die Kirche und ihre Vertreter keine göttlichen, sondern menschliche, allzu menschliche Einrichtungen waren und sind.

In der nächstehenden im Auszug wiedergegebenen, i. J. 1845 erschienenen Schrift „Rechtfertigung“ warnt der katholische Priester Johannes Ronge eindringlich vor einer priesterlichen Erziehung, welche ihm zuteil wurde und unter deren Missetänden er gelitten hat, bis er aus eigener Überzeugung die Kraft fand, seinem geistlichen Beruf zu entsagen. Der äußerliche Anlaß, der diesen Priester zum Auftreten gegen seine Kirche veranlaßte, war die dergewöhnliche Ausstellung des „heiligen Kodex“ zu Trier, welche nicht nur bei ihm, sondern bei den denkenden Men-

schen jener Zeit Empörung und bei leichtfertigen Leuten Gelächter verursachte. Johannes Ronge schreibt:

„Im Dezember des Jahres 1839 trat ich in das Alumnat, ein Abschnitt der bittersten Tage und schwersten Kämpfe begann. Das Vertrauen, welches ich bis jetzt zu den geistlichen Lehrern besessen, wurde mir durch deren Treiben, das ich nun in der Nähe erblickte, aus der Brust gerissen, und das tiefste Entsetzen und der bitterste Abscheu ergriffen mich, als ich sah, wie sehr die Religion mißbraucht wurde, um das Volk zu erniedrigen und zu unterwerfen; als ich sah, mit welcher einem suchtbaren Gewebe der Heuchelei wir von der Geburt bis zum Grabe durch Rom umhüllt werden, als ich sah, wie man das Heiligste bis zum Hohne mißbrauchte, um die Menschenwürde zu unterdrücken. Ich selbst fühlte die nie gekannten unwürdigen Fesseln glühend auf mir brennen und gewahrte auch, wie viele meiner Leidensgenossen litten, und um so mehr litten, je weniger sie sich die Ursachen ihres Schmerzes zu gestehen wagten. Denn die Politik der römischen Hierarchie weiß alle Christen katholischer Konfession mit festen Banden zu umschlingen, und sie weiß wunderbarer als Moses, der aus dem dürren Felsen Wasser schlug, aus dem verarmten Volke Geld zu locken; ihr Hauptaugenmerk aber und ihre größte Kunst ist auf ihre Diener, namentlich auf

den niedern Klerus und dessen Erziehung gerichtet. Den niederen Klerus schlägt sie so sehr in geistige und äußere Bande, daß eine Befreiung daraus einem großen Teile desselben fast unmöglich ist. Die eigentliche Klostammer dieser entehrenden Bande ist nun das Alumnat oder Priesterseminar. Hier wird dem Jünglinge, der sich dem Volkslehrerstande widmen will, der Stempel der Knechtschaft tief und schmerzvoll eingedrückt; hier wird er zum heiligen Müßiggange verurteilt; hier wird sein Geist durch Furcht und heilige Sagen gefesselt und zu blindem Gehorsam gezwungen; hier wird dem Gemüte Heuchelei und dem Herzen kalte Selbstsucht eingepflegt, und hier der Mensch erniedrigt und zum blinden Sklaven, zum willenlosen Werkzeug gemacht. Der Schmerz, die Qualen dieser Opfer sind fürchterlich, und ihre Natur empört sich instinktmäßig, wenn ihnen die heiligsten Rechte, die schönsten Geschenke des Schöpfers geraubt werden. Doch still ist der Sklave, und um so stiller, je tiefer das Grab, worin seine Freiheit, seine Menschenwürde begraben worden. Nur selten bringt ein verzweifelter Schrei heraus aus dem innersten Herzen, aber er verhallt alsbald unter dem lauten Gebetlärm der Heuchler.

Wir zittern stets alle Fibern, wenn ich an all die Schmach denke, die uns zugefügt wurde, und an die unwürdige Behandlung, unter der wir litten; und ich möchte, daß meine Feder eine flammende Fackel würde, um den ganzen tiefen Abgrund, worin unter heiligen Gefängen Herzen ersticken und Geister erliegen, beleuchten zu können. Doch ich brauche bloß einfach und ruhig zu schildern, was ich gesehen und empfunden, und bin gewiß, daß die meisten meiner Mitbürger, welche die furchtbaren Franzenwerkzeuge der römischen Hierarchie noch nicht kennen, sich der Entrüstung, des Entsetzens und des tiefsten Schmerzes nicht erwehren werden.

In den ersten Tagen nach dem Eintritte in das Alumnat sah ich auf dem Angesichte der meisten meiner Schicksalsgefährten, je nach individueller Beschaffenheit, Bestürzung (den ersten Abend sprach z. B. von sechs Bekannten und Freunden, die wir in einer Zelle wohnten, keiner ein Wort; alle sechs waren so bestürzt, daß sie lautlos den Schlaf suchten!), Bangigkeit, tiefen Schmerz oder eine verzweifelte Resignation. Bierzig Ainalinge in der Blüte und Kraft ihres Alters schlüden wie Mumien umher. Wir sahen uns mit dumpfem Schweigendem Schmerze an, und der Freund suchte im Angesichte des Freundes, wie es in dessen Herzen

ausähe. Man suchte nach jenem Heroismus, der entschlossen ist, seinen ganzen Jugendhimmel, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Freiheit an einem Tage zu opfern, um, wie man uns lehrte, das zeitige und ewige Wohl unierer Mitmenschen besser befördern zu können; als ob man seine Mitmenschen zur Selbstständigkeit und freien Würde erheben könnte, wenn man selbst dieser freien Würde har ist! Was mich aber zumeist erschreckte und entrüstete, war der geistige Stillstand, den alsbald der Druck einerseits, der Leichtsinns, der Mißmut oder die Mutlosigkeit andererseits erzeugten. Der Jüngling von vierundzwanzig Jahren war fertig mit sich und der Erde, zerrissen waren die schönsten Bande zwischen ihm und seiner Mitwelt. Der freudige warme Jugendmut, sich eine schöne Zukunft zu eringen, wurde erstickt, und Selbstsucht goß das kalte Gift des Eigennuzes, des Neides, des Mißtrauens etc. in die jugendlichen warmen Adern. Es war uns, als ob unsere Häupter mit einer unlösbaren Hülle auf ewig zusammengezogen wären, und als ob in düst'rer Nacht jammernde Geister uns Grabeslieder jängten. Wie ein schauriges Ungeheuer, das Gräber gräbt, worin Jünglinge lebendig begraben werden, und Gräber, welche die Freiheit und das Glück der Völker verschlingen. Der Jüngling, welcher Volkslehrer werden will, sieht seine offene freie Männlichkeit der Vernichtung preisgegeben, denn er muß blind gehorchen und sich dem unwürdigsten Druce unterwerfen, da das erste Gebot unbedingter Gehorsam ist. Er sieht, daß die Einrichtungen und Sagen der Hierarchie nicht für die Erhebung, sondern für die Erniedrigung seiner Nation berechnet sind, und er als Diener einer fremden Macht seine Nation soll unterdrücken helfen! Er soll ferner die Infamie, welche auf jeder Knechtschaft lastete, und den Spott, der aus der Unsitlichkeit vieler Prälaten für den ganzen Stand erwachsen ist, auf sich nehmen! Werden blinde Wünsche, der hungernden Armut und dem frommen Wahne entlockt, werden gaumentzelnde Speisen und Weine ihm Ersatz leisten? Ja, wenn er lieber ein gefräßiges Tier als ein Mensch sein will! Was aber kann ihn aufrecht erhalten? Nur die Hoffnung, einst die Ketten seiner Nation brechen zu helfen. Dieser Gedanke war es, der auch mich belebte und unter dem furchtbaren Sklaven-druce aufrechterhielt. Aber wird der Geist, wird das Gemüt unter dem Druce nicht leiden? Wird die stittliche Kraft nicht Schaden nehmen? Ja, wenn man dem Druce unterläge! Wenn man zum Heuch-

ler herabjunkte, wenn man sich selbst und andern ein Gegenstand der Verachtung werden sollte? Alle diese Fragen und Befürchtungen drängten sich schon in der ersten Zeit vor die Seele, und erfüllten das Gemüt mit unennbarem Weh, und sie wurden und werden gerechtfertigt, nur zu sehr gerechtfertigt! Denn die Zeit wurde funtvoß zersplittert durch Bewohnung von Jeromonien und durch Herabsetzung lateinischer Lippengebete zu fünf bis sechs Stunden täglich (mit Einschluß des Breviergebetes). Fünf Stunden Gebet täglich und weh! Gebet! Für Jünglinge non vierundzwanzig Jahren, die das Salz der Erde werden sollten! Kom macht durch Frömmigkeit Knechte. Alles bot ich auf, um dem vernichtenden Gefühle und dem Gewissensvorwurf, „Nichts getan zu haben“, zu entgehen. Nur gegen drei Stunden täglich waren, wenn das Brevier gebetet, für Selbststudium angelegt; die geistige Arbeit mußte aber in einer Umgebung von zwanzig Jünglingen geschehen, die keine Prüfung mehr für ein Amt zu bestehen hatten und sonst auch „fertigt“ waren! Mit Schrecken dachte ich daran, daß meine moralische Kraft schwach werden könnte, wenn Heuchelei und Müßiggang Einfluß übten. Mein Zustand war daher oft ein verzweifelter, und in glühender Hitze durchwachte ich oft die Nacht und rang im Geiste: „Ist es möglich, so gebe der bitt're Kelch vorüber!“ Ich mußte ihn trinken! Doch ein Blick des ahnenden Gemüts leuchtete mir einst durch die Nacht und vertrieb mir im Traume den Tag der Befreiung. An Geist und Gemüt bit-

ter gekränkt, verließ ich 1840 das Seminar.

O ich bitte Sie, deutsche Väter und Mütter, lassen Sie keinen Ihrer Söhne in dieses Grab der sittlichen Freiheit und Selbständigkeit, Sie geben sich eine größere Schuld zu, als wenn Sie Ihren Söhnen das Leben nehmen, denn der moralische Tod ist schlimmer und schmerzlicher als der leibliche. Die deutschen Mütter geben einst ihren Kindern lieber den Tod, als daß sie dieselben Sklaven der Römer werden ließen, und heute schämt man es für die größte Ehre, wenn ein deutscher Jüngling ein Sklave, freilich ein „geweihter“ Knecht, des römischen Bischofs wird! Doch man kennt das Joch nicht, denn die Knechtschaft wird unter dem heiligen Namen der Religion aufgelegt.

Und Sie, meine jugendlichen Freunde, die Sie den Volkstehrerstand wählen, ich beschwöre Sie, weichen Sie von diesem Grabe Ihrer sittlichen Kraft, Ihrer Selbständigkeit, von dem Atumnate! Sie verlieren an Geist und Körper, und wären Sie Riesen an beiden. Sie werden Knechte! Sie werden Heuchler! So schön der Volkstehrerstand ist, weh! großen Wirkungsbereich er auch bietet, so ist er doch durch die unwürdigen, schwachvollen Bande, welche Rom ihm aufgelegt, gefährlich für die Menschenwürde, die Wahrheit und die Freiheit. Wählen Sie darum lieber ein hartes Lager und ein mühevolleres Leben, als die entehrende Trägheit eines entweihten Daseins.“

25.

Bäuerliche Kultur im Lied

Von Walter Thü r d

In seinem Werke „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse“ schreibt der Reichsbauernführer R. Balthar Darré: „Bauer sein heißt frei sein.“ Dann weiter: „Nur dort, wo im ausgehenden Mittelalter das Bauerntum in Deutschland unterworfen worden ist, kam jenes unglückselige Wort auf: Leg dich krumm und Gott hilft dir. Es hat aber Ströme von Blut gekostet, ehe das deutsche Bauerntum an einzelnen Stellen soweit gewesen ist. Immerhin sind längst nicht alle Gegenden unterworfen worden, besonders nicht in Nordwestdeutschland.“

Die Geschichte unseres Volkes seit der gewaltsamen Christianisierung ist der endlos schmerzhafte Kampf der Besten unseres

Blutes gegen die seelische und körperliche Vergewaltigung durch die Priesterkasten. Grausam wurde damit auch jede art eigene Kultur vernichtet. Trotz allem aber konnten die blutrünstigen Gewalthaber der Geschichte das art eigene Götterleben nicht ganz austrotten. Solange Menschen unseres Blutes geboren werden, leuchtet hier oder dort hell und rein das Götterleben im Ich auf — nur unmerklich den Priesterkasten, die wählten, unterem Volke die „christliche Kultur“ gebracht zu haben. (S. Mathilde Lubendorff: „Die Volkseele und ihre Machtgestalter“ S. 440.)

Der bäuerliche Mensch des Nordens unseres Vaterlandes lebte nun auf seinem Einzelhofe. Er war wortfarg und einsam

geworden inmitten der ihm so fremden christlichen Umwelt. Tief verborgen in seinem Inneren hütete er das Gott-erleben, nur wer in dem die unendliche Weite umspannenden Auge zu lesen verstand, konnte das Köstliche ahnen. Schweig- sam und hart, wie er war, nahm der Mensch des Nordens all den gewaltigen Reichtum mit ins Grab. Die kühle Hel- materde war die Hüterin dieses Gott- erlebens geworden — kein Priester konnte es entweihen. Das war der Triumph der Nordischen Seele über ihre Gemalthaber; sie hatte dennoch gesiegt. Weil der nord- ische Bauer seinem bewußten Gott-erleben ein so strenges Hüteramt gab — wissen wir nicht viel von seiner Kultur. Die Kinder dieser Bauern nur waren die schweigsamen Nachfahren solchen Er- lebens. Ihnen sagte wohl der Bauer in der Stille heiligen Stunden von den Ge- fahren, welche Priesterkassen mit ihren Wahnlehren von Himmel und Hölle dem Gott-erleben brachten; der deutsche Mensch hat den Tod niemals gefürchtet. Das nord- ische Seelenerbe stand aufrecht und inner- lich frei zu ihm und verachtete die Priester.

So hat einer meiner bäuerlichen Ahnen in einem kleinen einfachen Lied für seine Nachfahren Gott-erleben gestaltet — ge- gen die Wahnlehren der Priesterkassen. Daniel theophil. Thürk lebte von 1756 bis 1813; das Lied befindet sich in einem alten, handgeschriebenen Heftchen, das heute im Besitze des Musikfachverständigen Heinz Steinbock, Berlin, ist.

Wie wenig Christen waren doch diese Bauern, die gegen den Kottjen für ihres Volkes Freiheit kämpften. Wie einfach und selbstverständlich sind doch das Leben wie der Tod. Schwer lag tiefes Leid auf

der Seele, die es klar und bewußt trug. Nur die traute Gefährtin des Lebens wußte von dem heiligen Gott-erleben, das dieser Bauer ihr als Hüteramt übergab. Erst mit ihrem Tode sollte das bewußte Erleben erlöschen — für immer. — Nichts da von Hallelujah und Hüllengual. Mit- ten im Schlachtenlärm und Pfaffenreit stand still und unerkannt das Gott-erleben. Mir als Nachfahren sind nun die Werte von Frau Dr. Mathilde Ludendorff seit langen Jahren Heimat der Seele gewor- den. Das Erleben des Ahnen erklingt mir wach und bewußt.

So möchte ich zum Schluß aus dem Werke von Frau Dr. Mathilde Luden- dorff: „Das Gott-erleben der Völker“ einige Worte anführen. (Seite 9.)

„Vergleicht man das stille, allmähliche Aufstehen göttlichen Willens im Ich der Menschenseele und sein Obliegen über Un- vollkommenheit mit all dem Ringen der unvollkommenen Seele, mit ihren Todes- gefahren, mit all den traurigen Willens- richtungen, mit den Einkengungen der Wahrnehmung, die ‚Einkerkerung‘, ja ‚Einlärgerung‘ bewirken, wie die Unvoll- kommenheit der Menschenseele sie im Laufe des Lebens mehr und mehr voll- ziehen kann, so hat auch hier wieder der Standort unserer Betrachtung das Welt- bild gewandelt. Die begonnene und erst recht die vollendete Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist wiederum ein har- monischer Sang wie die Welterschöpfung und Menschwerdung, ist das gleiche Gott- lied im einzelnen Menschen, das fernab von allem Ringen und Kämpfen, fernab von allem Schmerzlichen und fernab von allem Häßlichen, das der unvollkommene Mensch in die herrliche Schöpfung trägt, erklingt.“ —

Eine Hand voll Erde.

1. Ei - ne Hand voll Er - de deckt mich ein - stens zu, all das Leid ver -
 2. Lieb' ich muss dich las - sen, wenn der Tod mich ruft, und man mich ver -
 ges - sen, find' ich mei - ne Ruh. Blü me kein wer - den wach sen auf dem
 scharret in der kühl en Gruff. Bin ich längst ent - schla fen, mei - ne
 Gra bes - kü - gel mein, doch Du darfst sie bre - chen, denn ich bin ja Dein.
 Liebe zu Dir bleibt wach, soll bei Dir ver - blei - ben, bis Du kommst mir nach.

„Schluß mit der Negation“

so erklingt es und man befürchtet wohl heimlich, in den Verdacht zu geraten, nicht schöpferisch und positiv zu sein.

Es ist klar, daß diejenigen Mächte, die eine Gewaltstellung zu verteidigen haben, nun auf jeden Fall vermeiden möchten, daß der Thron, auf dem sie ein Jahrtausend saßen, ins Wanken gerät und sie selbst dabei hinunterstürzen könnten. Diesen Mächten liegt naturgemäß daran, daß alles im alten Geleise weiterläuft, keinerlei für sie peinliche Anruhe entsteht und dergleichen Dinge, und es „alles beim alten bleibt“, damit ja die Entwicklung nicht weiter geht, die durch Kasserewachen in Fluß gekommen ist. Die Verkündung der Wahrheit betrachtet der Gegner als Ausfälle. Das Erwachen der Volksseele ist begleitet von dem Donnerrollen des Hammergottes der Ahnen, der den Riesen aus Nebelheim die betagten kleineren Häupter zerhimmelt, denn überall schlägt es ein und dort und hier leuchtet Erkenntnis wie ein Blitzschein durch die Nacht. Alte Begriffe stürzen, andere lobern noch einmal auf, aber nur, weil sie verbrannt werden, getroffen sind vom Blitz. Götterdämmerung, und nach dem Weltkampf werden die Aen auf der neuerstandenen Erde die goldenen Tafeln der Werte im Völkerfrühling wiederfinden.

Ein Jahrtausend belud uns mit Schutt und Dummheit. Unaußsprechlich geht der Kampf dagegen und nichts verlieren wir, denn alles gewinnen wir durch ihn.

Die aus dem Kasserewachen geborenen Erkenntnisse sind da und geben volle Klarheit. Es kommt nur noch darauf an, mit ihr die Volksschöpfung wirklich zu vollziehen.

Darum keine Angst vor der „Negation“, der Verneinung der Dummheit und der Verneinung selbst, denn in ihr liegt schon die Bejahung, die Bejahung zum Kampf und der Bereitschaft, das Vorfeld durch Sturm zu nehmen und von allen Hindernissen frei zu machen, die uns den Weg zur Volksschöpfung verlegen wollen.

Wer noch kämpfen will, ist jung und hat die Zukunft.

Wer den Mut zur Verneinung hat, wird leicht auch die Kraft zur Bejahung finden. Damit keine Mißverständnisse entstehen: Verneinung in unserem Sinne ist nicht tranduseliges Fernstehen, Widersetzen und Lebensablehnen, sondern die Zerstörung dessen, was uns an voller Bejahung hindert und an der Bejahung zur schöpferischen Neugestaltung des Lebens.

die gewisse „Menschenfreunde“ dem Volke so gerne und „hilfreich“ abnehmen möchten, damit sie ja nicht einmal zu sich selbst und zur Besinnung kommen können und auf die Stimme des Blutes hören. Und beschäftigt man die Menschen, dann am liebsten mit Unsinn, damit der Mensch nicht zur sinnvollen Lebensgestaltung kommt.

Der Angreifer ist immer stark. Natürlich gibt es auch einen Angriff aus einem gewissen Gefühl der Schwäche heraus, aber das wollen wir hier ununtersucht lassen. Niemand, der kämpfen will, sollte sich durch das Geschrei verwirren lassen, daß durch den Kampf die Volksschöpfung behindert werden könne, denn der Kampf ist schöpferisch wie der Tod, durch den in der Natur die Aufwärtsentwicklung zum Menschen ermöglicht wurde.

Wieviel Kampf, wieviel Not, wie tausendfach die Verneinung und wie millionenfach mußte der Tod über die Erde schreiten, ehe das wurde, was wir heute als Kultur und Menschenbaisein empfinden können.

Allerdings, die überstaatlichen Priesterkassen aller Sorten fürchten den Kampf, der aus den Völkern kommt. Sie laufen erschreckt, verwirrt und beschwärend umher, wenn wieder durch einen „Donnerschlag“ eine Säule des „kunstvollen“ Tempels darst, den sie als Grabmal über den toten Völkern mauern und in dem sie als Grabwächter wandeln. Diese Totengräber und Grabhüter befinden sich selbst durch ihre Werkzeuge und „weltlichen Arme“ seit über einem Jahrtausend täglich im Kampfe gegen uns, denn nur ununterbrochene Propaganda und gegenseitlicher Kampf sichert ihnen ihre Machtstellung, verhindert das Kasserewachen und führt es auf Abwege. Sie selbst sind gezwungen zu diesem ununterbrochenen Kampf, zur Verneinung des göttlichen Sinns der Natur, zur Negation des natürlichen Kampfes, der wider sie aus den Seelen der Völker kommt.

Wir sehen diesen Mächten unseren eigenen ununterbrochenen Kampf um Freiheit entgegen und verneinen ihre Welt, weil wir das Volk allein bejahen und diese unsere Erde, die uns gebär und trug, die uns alles Leid und alle Kostbarkeiten des Daseins schenkte, und die uns wieder aufnehmen wird in ihre mütterliche Hülle, wenn unsere Entel die Fackel des Lebens weitertragen.

Gustav G. Engelken.



Der Drachen

Ein Mann batelte sich einen Drachen, und da ein jedes Ding seinen Namen haben muß, gab er ihm den Namen „Gestinnung“. Er schrieb ihn mit schwarzer Tusch und großen Buchstaben quer über den Drachen, so daß ein jeder ihn lesen konnte, selbst wenn er ihn kriegen ließ. Und er ließ ihn bei jedem Windchen kriegen. Es gab keine größere Freude, als wenn er den Drachen „Gestinnung“ am Faden hielt, wenn er hoch und hell über ihm gegen den blauen Himmel stand, er selbst aber mit beiden Beinen fest auf der Erde blieb.

Freilich, es gab auch Augenblicke der Gefahr und des Schreckens. So, wenn er die „Gestinnung“ nahe zu sich herabziehen wollte. Dann schlug sie oft Purzelbaum, blieb irgendwo hängen oder flog ihm ganz davon.

So hatte er sich schon manche „Gestinnung“ neu bateln müssen. Doch dieses war seine Liebhaberei. Und, wie gesagt: es gab keine größere Freude für ihn als die „Gestinnung“ am Faden und möglichst hoch über sich zu haben. E. Scheurmann.

Schwere Zeiten

Auf einer Drist standen zwei Schafhürden dicht beieinander. Ein Schaf der einen Hürde steckte den Kopf durch die Latten und sprach zu einem Schafe der Nachbarhürde hinüber: „Run, Schwester in Gott, wie geht es dir?“

„Ich danke der Nachfrage. Gut“, entgegnete das Nachbarhschaf. „Nur die Zeit macht mir bange Sorge.“

„Wieso?“ fragte das Schaf von drüben. „Keiner will mehr in einer Hürde leben, Gestern erst brachen wieder drei Böde aus.“

„Das ist bedenklich. Auch bei uns herrscht die gleiche Erscheinung. — Es liegt wohl an den Hirten. Sie verlangen.“

„Rein, nein! Es ist der Geist der Zeit, der alle in Wirris bringt. Das Schaf begehrt plötzlich nach Freiheit und weh die gute Geborgenheit einer Hürde nicht mehr zu achten.“ Der Kopf der Wolle-trägerin hing fast auf der Erde, als sie jetzt klagte: „Was soll nur aus uns Schafen werden, wenn die Hürdenlosigkeit noch weiter überhand nimmt?“

„Verzweifle nicht, Schwester in Gott. Solange wir zwei leben, wird es wohl immer noch Hirt und Hürde geben. Und was dann wird, mag uns nicht kümmern.“

Und nun rieben beide Schafe ihre Köpfe aneinander in tiefem Einverständnis über die Schwere der Zeit.

Erich Scheurmann.

Der Himmelschupo

Seiner Schuppflucht zu genügen,
tut der Engel seine Pflicht...

Doch, o weh, er kann wohl fliegen,
aber schwimmen lernt er nicht!

Ohne diesen ird'schen Kletter sah das Ende traglich aus...



denn die Engel und die Götter ziehen dich hier nicht heraus.

Deutsche Gottkenntnis zu hoch für's Volk?

Dr. W. Lubendorff:

Ist das Leben sinnlose Schinderei?

Schriftenteile 1 Seite 9.

„Wenn ich zuvor euch an den Genuß von Giften erinnerte, so wollte ich euch nicht etwa eine Moralpredigt halten; aber wohl wollte ich euch die Torheit bewußt machen, die darin liegt, daß man das köstliche Gut, die Gesundheit, zerstört. Sie ist in allen Menschen ohne Unterschied des Standes von der Geburt her geschenkt, oder auch geschmälert. Sie hilft euch alle Last des Lebens leichter tragen; sie selbst zu schädigen ist sinnwidrig. Ich wollte euch auf eine zweite, viel, viel ernstere Ursache hinführen, die den Menschen den wahren Sinn des Lebens verkennen und ihn immer sinnloser leben läßt. Euch kommt es nicht auffällig vor, daß die Menschen ganz unbedenklich sich selbst vergiften. Ihr seid es gewohnt und denkt nicht darüber nach; aber glaubt mir, wer über das, was allgemein üblich ist, nicht nachdenkt, dem verschließen sich die wichtigsten Wege zur Erkenntnis der Wahrheit. Blickt doch hinüber zu anderen Lebewesen, die der Mensch gewöhnlich im Gegensatz zu sich die „unvernünftigen“ Tiere nennt, und beobachtet sie, ob sie zu einer gleichen Torheit fähig wären.

Ihr seht hier um uns die zarten lila Blütenfische der Herbstzeitlose. Glaubt ihr, daß morgen, wenn das Vieh hier geweidet wird, die junge Hirtin von ihrem Stridstrumpf immer wieder aufschauen muß, um achtzugeben, daß nur ja keine Kuh von dem Gift frisst? Ach nein, das braucht sie nicht, und eben deshalb kann der Strumpf für den Vater so gut gedeihen. Sie blickt nur

sellen auf, hört schon am Läuten der Ruhglocken, ob sie aufschauen muß, denn nur vor dem Davonlaufen auf andere Weiden oder in den Wald muß sie das Vieh hüten. Die Weidegrenzen der Menschen hält das Tier nicht inne, aber Gift frisst es nicht, sein „Erbsinstinkt“, die erteilte Weisheit hält es davon ab!

Ist das nicht seltsam? Da soll der Mensch, das einzig vernünftige, bewußte Lebewesen sein, und ist auch, wie die Wissenschaft es erwiesen, durch Entwidlung aus niedersten, unbewußten, einzelligen Lebewesen geworden, und dann ist er dümmter in bezug auf seine Lebenserhaltung wie das „unvernünftige“ Vieh, das nichts frisst, was ihm schädlich ist, sofern Erbsinstinke ihm dafür Sicherheit geben können? — Der Mensch, das einzige bewußte Lebewesen, benimmt sich also törichter als Pflanzen und Tiere!

Ja, ist nicht der Mensch auch das einzige von allen Lebewesen, der gemein, der ganz abscheulich an anderen Menschen und den Tieren handeln kann? Blickt doch um euch! Machen sich die



Ein reizendes Stillleben — aber es ist unnatürlich, und ganz trauen wir auch dem Frieden nicht, denn der Wille zur Selbsterhaltung läßt Hund und Katze einander verfolgen.
(Aufnahme von G. W. G.)

Tiere etwa gegenseitig das Leben so zur Hölle wie die Menschen mit ihrer Zanklust, Rachsucht, Bosheit, mit ihrer Mißgunst, ihrer Habgier und all den widerlichen Eigenschaften, mit denen sie sich ein ganzes Leben lang quälen können? Nein, nicht wahr, die Tiere verfolgen und töten einander zwar, um selbst weiterleben zu können, töten einander, um den Hunger zu stillen, aber das ist auch der einzige Wille, der sie dazu veranlassen kann, der Wille zur Selbsterhaltung. Es ist der gleiche, der sie auch weise daran verhindert, Gifte zu nehmen.

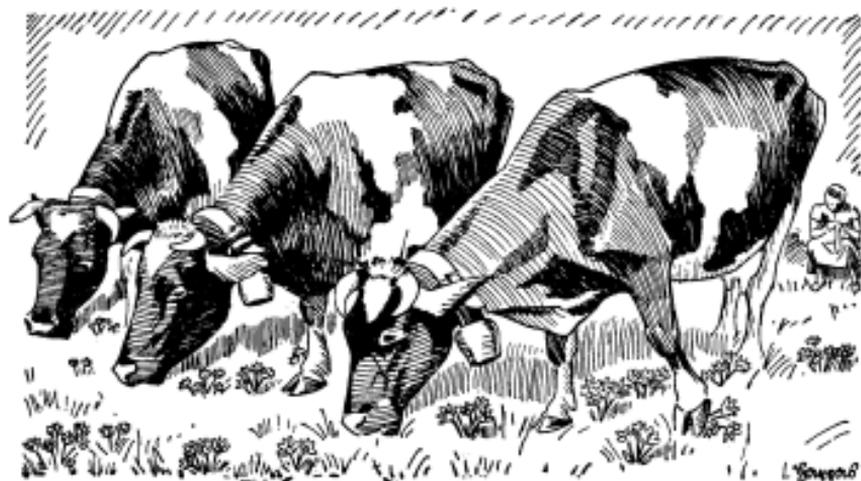
Dieser eine Wille, der in ihnen, wie in allen Lebewesen, auch in uns, lebt, wird von ihnen ausschließlich und restlos, und zwar mit der ganzen Erfahrung aller ererbten Instinkte erfüllt. Aber unabhängig vom diesem Willen tun sie einander kein Leid an, sie können nicht schlecht — sie können freilich auch niemals gut sein. Aber ihrem Wollen leuchtet nicht wie in den Menschen der freie Entscheid zwischen Leben erhaltendem und Leben gefährdendem Wollen, auch nicht jener zwischen Gut und Böse!

Nun sagt ihr mir, oder vielmehr ihr meintet noch vorhin, daß doch diese Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit, daß der Mensch als einziges Lebewesen tüchtig im Sinne seiner Erhaltung und auch schlecht, geradezu bösarig handeln kann, eine Sinnlosigkeit sei! Aber habt ihr denn wirklich schon einmal darüber nachgedacht, daß, wenn dies nicht der Fall wäre, der Mensch niemals gut handeln könnte, ganz ebenso wie das Tier dies nicht kann? Ah nein, darüber



Und hier zwei, die sich ewig streiten. Sind sie nicht tödlicher als die Tiere, die sich nur aus ihrem Lebensinstinkt bekämpfen?!

dachtet ihr nicht nach. Aber seht, ich kann euch gerade deshalb vielleicht am allerleichtesten auf den tiefen Sinn dieser angeborenen Unvollkommenheit des Menschen hinweisen, weil wir uns bisher eingehender nur um den Willen zum Schönen in der Natur und in der Menschenseele unterhalten haben. Hier wird euch am allerleichtesten klar werden, daß ein bewußtes Erleben des Schönheitswillens ebenso wie ein göttlich gerichtetes Fühlen von Haß und Liebe, ebenso wie endlich ein Wille zur Wahrheit im Denken und Wille zum guten Handeln niemals in einem Menschen erlebt werden könnte, wenn er nicht die volle Freiheit hätte, sich all diesem Wollen auch ganz zu entziehen, ja ihm allerwärts sogar feindlich entgegenzutreten und es in sich selbst völlig zu erlösen."



Die Borgia

Von Johannes Scherr

(2. Fortsetzung)

Er zog, wie beim Kavarete zu lesen steht, vom Nordpol bis zum Südpol eine Linie und verlich mittels am 3. und 4. Mai 1493 erlassener Bullen der Krone Kastilien „alle Gebiete, Inseln und Festlande, westlich von diesem Mittagskreis gegen Indien oder sonstwie gelegen“, mit dem jüngsten Portugals gemachten Vorbehalt, daß der erwähnte Meridian „von den azorischen und Kapverdischen Inseln einen westwärtigen Abstand von 100 Leugas (centum leucis) haben soll“.

Dieser vom Stuhl Petri ergangene Orakelspruch, welcher den Erdball oder doch die westliche Erdhälfte zwischen Spanien und Portugalien aufstellte, fand respektvolle Nachachtung, wenigstens in der Theorie. „Roma locuta, causa finita est.“ Wer aber etwa geneigt sein sollte, über den Bullenschwindel vom 3. und 4. Mai 1493 und den Glauben daran von Seiten der Menschen von dozumal zu lächeln oder zu lachen, der möge sein bedenken, daß nach etlichen Jahrhunderten sicherlich auch über gar manchen Schwindel, an welchen zu unserer Zeit die Leute glauben, gelächelt und gelacht werden wird.

Daß Rodrigo Borgia's Pontifikat die äußerste Verweltlichung des Papsttums und die tiefste Verderbtheit der Hierarchie in Haupt und Gliedern bezeichnet, ist ausgemacht. Kein ernst zu nehmender katholischer Geschichtsschreiber, überhaupt kein Katholik von Ehr- und Schamgefühl kann und wird es wagen, die Borgia-Wirtschaft zu bemänteln, beschönigen oder gar verteidigen zu wollen. Diese Wirtschaft hat ja dem Katholizismus zu größtem Schaden gereicht und ist in ihren Nachwehen eines der Motive jener Kirchenpaltungung des 16. Jahrhunderts geworden, auf welche Deutsche Patrioten, so sie von konfessioneller Befangenheit frei sind, nur mit sehr gemischten Gefühlen zurückblicken können.

Die Politik Alexanders des Sechsten war die reine, d. h. eine sehr unteine Familienpolitik. Er machte die päpstliche Tinea zu einem Ding, dessen Metall gerade gut genug wäre, um daraus Herzogskronen und Fürstenkränlein für seine Bastarde schmieden zu lassen. Die zahlreichen „Tyrannen“, welche in der Romagna und überhaupt in Italien herumjagten, sah er als Eindringlinge an, welche den Kindern

Borgia die Plätze versperren. Er wollte diese Usurpatoren ausrotten, nicht, um mittels Beseitigung derselben den Kirchenstaat wieder herzustellen, neu zu begründen und zu erweitern, sondern um Länder und Leute an seine geliebten Söhne und an seine vielgeliebte Tochter ausstellen zu können. Dies war es, was die Politik des Papstes gegenüber Frankreich, Spanien und Neapel, wie gegenüber Venedig, Mailand und Florenz bedingte und bestimmte. Darin blieb er unwandelbar fest, wie häufig auch seine „Praktik“ sich drehen, wenden und wandeln mochte. Es war in diesem Gebaren mitunter geradezu ein Stück Monomanie. Beweis hierfür, daß Alexander in Verfolgung seiner Hauspolitik auf das persönliche Glück seiner doch „im Superlativ“ von ihm geliebten Tochter Lucrezia keine Rücksicht nahm.

Um seinen jüngsten Sohn Josef im Neapolitanischen zu einem Fürsten und Großgrundbesitzer zu machen, wie schon gemeldet, verbündete sich der Papst mit dem Aragonesen Alfonso, welcher sich von Karl dem Achten von Frankreich bedroht sah, der im Bunde mit Lodovico dem Mohren sich anschickte, in Italien einzufallen, um von den Anjous hergeleitete Ansprüche auf die Krone von Neapel geltend zu machen. Der Stuhl Petri stand demzufolge jetzt gegen die Sforza, wie er vor kurzem mit ihnen und für sie gestanden hatte. Der Gemahl von Madonna Lucrezia, Giovanni Sforza, fand es demzufolge im Vatikan und in Rom nicht mehr recht geheuer, zumal er zu merken glaubte, es wären Anzeichen vorhanden, daß der päpstliche Schwiegervater ein begehliches Auge auf Pesaro geworfen hätte. Er führte daher unter einem schicklichen Vorwande im Juni 1494 seine Frau, welche von Rama Banozza und Madonna Julia begleitet wurde, nach Pesaro, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Sie ließ nicht lange auf sich warten. Im September erschien der französische König — übrigens nur „a king of shreds and patches“, d. h. ein geflickter Lumpenfönig — mit seinem Heer in Italien, welches er, ohne irgendwelchen nennenswerten Widerstand zu finden, von den Alpen bis hinab zum Vesuv durchzog. Dieser Zug bedeckte die jammervolle Verrottung der italienischen Zustände auf. Die Fürsten und Republiken des Landes parteyten sich in buntester Weise für und wider den fremden Eindringling, alle gleich hilflos. Wie sehr aber Freunde und Feinde den klüglichen König verkannten, verriet die tolle Illusion, welche der „Propheet von Florenz“ hegte, Girolamo Savonarola, welcher nach Kräften dem Eroberungszug Karls Vorstoß leistete, weil er den Fran-

josens für einen Mann und Machthaber hielt, der das Zeug hätte, mittels Berufung eines allgemeinen Konzils das Papsttum und die Kirche zu reformieren. Der visionäre Prior von San Marco sollte bald und bitter enttäuscht werden.

Der Borgia war dem Holzstopp Karl in allen Ränken und Schwänzen unendlich überlegen. Zwar, bevor der Papst sich vergewissert hatte, mit was für einer Sorte von König er es zu tun hätte, ist er in großen Ängsten gewesen. Auch um seine Kebsle, die Donna Julia Farnese, welche auf der Heimkehr aus Pesaro von einer französischen Streifschaar weggeschleppt worden war und für deren Lösung nach damaliger Kriegssitte schweres Geld bezahlt werden mußte. Das „Oberhaupt der Christenheit“ trug auch keine Bedenken, in seiner Not nach Hilfe von Seiten des Oberhauptes der „Ungläubigen“ auszusuchen, d. h. den Sultan Bajazet um Beistand anzugehen. Man sieht, der Heilige Vater war erhaben über „religiöse Vorurteile“. Er schickte den Messer Borgia, einen seiner Geheimschreiber, nach Konstantinopel, um dem Paschah beweglich vorzustellen, der Franzosenkönig rüde auf Rom los und werde sich bald selbst des Prinzen Ischem bemächtigen, um denselben — wir werden bald erfahren, was es mit diesem Ischem auf sich hatte — zum Gegenkultan zu machen. Durch diese drohende Aussicht sollte der „Nachfolger der Propheten“ bestimmt werden, dem „Nachfolger Petri“ zu helfen. Bajazet war auch dazu geneigt und schickte vorderhand dem Papst die Summe von 40 000 Dukaten, deren Überbringer Borgia jedoch samt dem Gelde unterwegs von einem Parteigänger des Königs von Frankreich abgefangen wurde.

Alexander raffte sich zu einem Versuch auf, den Franzosen den Zug durch Rom mit Waffengewalt zu wehren, mußte aber die Eitelkeit dieses Unterfangens bald erkennen. Als wie verzweifelt er seine Lage ansah, zeigt die Tatsache, daß er sogar den Deutschen Kaiser um Hilfe bat, jenen Habsburger Maximilian, welcher sich selber nie zu helfen vermochte und seine Kaiserkrone in lauter Anläufen verpetzte. Etliche Tage verfrachten für den Papst in peinlichster Ungewißheit, so daß er selbst nicht mehr wußte, was er wollte. Er bereitete sich zur Flucht, dann blieb er doch in Rom. Für alle Fälle ließ er seine Kofferarbeiten in die Engelsburg schaffen und machte sich fertig, seine päpstliche „Dienlichkeit“, falls es derselben an Leib und Leben gehen sollte, mittels des unterirdischen Ganges, welcher den Vatikan mit der Burg verband, aus jenem in diese hinüberzueretten, wo er unter dem Schutze

seiner etliche tausend Mann starken spanischen Landsknechte vorläufig in Sicherheit sein würde.

Derweil rückte Karl der Achte, in dessen engem Schädel nur die eine phantastische Vorstellung von ritterlicher Gloire Platz hatte, von Biterbo nach Rom vor. Am Abend des letzten Tages von 1494 hielt er bei Fadeschein seinen mit theatralisch-kriegerischem Apparat ausgestatteten Einzug in die „Ewig“ Stadt. In der Rolle des Eroberers sich gefallend, ritt er mit eingelegter Lanze durch die Porta del Popolo und bis zum Palazzo San Marco, geleitet von den papstfeindlichen Kardinalen Rovere und Sforza und von papstfeindlichen Baronen, wie Colonna und Savelli. Erschrakt durch die martialische Haltung der aus französischen Heindarmen, aus Deutschen und schweizerischen Landsknechten zusammengesetzten Truppen des Königs, schrie das arme Römervolk in seines Nichts durchbohrendem Gefühl: „Evviva Francia!“

Der schwer geungünstigte Papst sandte zur Einleitung von Unterhandlungen eine Abordnung von Kardinalen — der Kardinal Cesare Borgia war mit dabei — zum San Marco, allein der König empfing und behandelte diese Herren sehr von oben herab. In den nächsten Tagen gewannen die Sachen überhaupt ein so drohendes Aussehen, daß Se. Heiligkeit es angezeigt fand, den erwählten unterirdischen Weg nach der Engelsburg einzuschlagen, vor deren etwas schadhafte Wällen die französischen Feldschlangen und Karttaunen aufgeföhren waren. Wenn Karl der Achte ein anderer gewesen wäre, als er war, so wäre es mit der Borgiaschen Herrlichkeit zu Ende gewesen. Die Feinde des Papstes und seiner Sippschaft umgaben den König, Kardinäle von vorragendem Ansehen, die Rovere, Sforza, Colonna, Gurl und andere, drangen in ihn, gegen den offenkundig simonistisch gewählten und simonistisch amtierenden Papst den Absetzungsprozeß anzutreten zu lassen. Noch weitergehende Ansichten und beziehungsweise Wünsche und Forderungen wurden im königlichen Quartiere laut. Man rebete da mehr oder minder laut, wie es dem „allerchristlichsten“ König wohl anstände, von dielem Rom aus, wohin er so augencheinlich durch Gottes besonderes Fürsehen gelangt wäre, eine Reform der Kirche Christi an Haupt und Gliedern bewirken zu lassen. „Auen“ der vornehmer „Gebrechen“ von Franzosenkönig besah gar kein Organ, die Grobheit dieses Gedankens zu fassen und zu werten. Was ging so einen Holzstopp die Reform der Kirche an? Er hatte nur Sinn für seinen närrischen Traum, nach

der Eroberung von Neapel einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen.

Mit einem Gegner von diesem Schlage hatte der Papst leichtes Spiel. Er hatte auch bald einen Weg ausfindig gemacht, auf welchem mit den Mitteln und Mitteln des Borgia-Vollkitt vorzugehen war. Da befand sich unter den vertrauten Räten des Franzosenkönigs einer, der mit dem Versprechen des Cardinalhutes gefördert werden konnte, ein zweiter mit Inaussichtstellung dieser oder jener seitens Vründe, ein dritter mit einer hübschen Summe baren Geldes und so weiter im Bestechungsliede. Unterhändler verschiedenen Ranges gingen zwischen dem Kastell von San Angelo und dem Palazzo San Marco hin und her. Zwischenhinein suchte Karl den Papst dadurch müde zu machen, daß er Rom einer teilweisen Plünderung durch seine Kriegsvölker preisgab, und Alexander hinwiederum tat, um seinen knäblich-albernen Feind zu schrecken, so, als wollte er den Bannfluchstrahl der großen Gregore und Innocenze zur Hand nehmen. So kam man denn zu einer Vereinbarung, kraft welcher der Papst zu großen Jugeständnissen sich herbeiließ, selbstverständlich, um denselben gerade nur so lange nachzukommen, als er mußte. Ihm kam es nur darauf an, aus dem Drangsal der Stunde herauszukommen, den Franzosenkönig und zugleich die französische Partei von Cardinälen und Baronen loszuwerden, welche von einem allgemeinen Konzil, von einer Reuebesetzung des Stuhles Petri und dergleichen unangenehmen Dingen mehr redeten. Er war schlau genug, in der französischen Invasion nur ein vorübergehendes Spektakel zu sehen. Warum sollte er also mit wohlfeilen Versprechungen nicht verschwenderrisch sein? Er versprach eine allgemeine Amnestie, er versprach die Auslieferung verschiedener Städte des Kirchenstaates an die Franzosen und anderes mehr. Karl seinerseits, welcher den Papst vernichten konnte, war einfüchtig genug, sich demselben förmlich zu unterwerfen. Am 19. Januar 1495 erschien der König in feierlicher Audienz vor dem aus dem Kastell in den Vatikan zurückgekehrten Borgia, küßte demselben die Hand und den Fuß und leistete ihm als dem „Vikar Christi“ die förmliche „Obedienz“.

Neun Tage später verließ Karl Rom, um den Marsch auf Neapel anzutreten. Er nahm dorthin den türkischen Prinzen Dschem mit, dessen Überlieferung an ihn eine der Bestimmungen des Vertrages gewesen, welchen er mit Alexander geschlossen hatte. Wenn er aber wählte, in der Person dieses Bruders Bajazets eine gewichtige Waffe gegen den Sultan in der

Hand zu haben, so sollte er bald erfahren, daß er auch in dieser Sache von dem Borgia genasführt worden sei. Die Geschichte vom „Sultan“ Dschem und Dschem bildet eine denkwürdige Episode der Borgiazzeit. Auch sie zeigt uns wieder, daß und wie neben der „Wiedergeburt“ von Wissenschaft und Kunst die denkbar größte Gemeinheit menschlichen Sinnes und Trachtens herrschte. Der arme Dschem wurde wie ein Warenballen hin und her verschifft. Er war der zweite Sohn Mohammeds des Zweiten, jenes gewaltigen Osmanensultans, welcher am 29. Mai 1453 Konstantinopel erklümt und vom Hauptaltar der Aja Sophia herab sein triumphierendes „Allah il Allah! Außer Allah kein Gott!“ verkündigt hatte.

Bei der damaligen Unbestimmtheit der Thronfolgeordnung im Osmanenreiche waren beim Ableben eines Sultans Kämpfe um die Nachfolge unter seinen Söhnen, Brüdern, Oheimen und Neffen gang und gäbe. Dschem hatte demzufolge mit seinem älteren Bruder Bajazet um den Besitz des väterlichen Throns gerungen, war aber bei Brussa entscheidend geschlagen worden und von der verlorenen Walfstatt weg nach Ägypten geflohen. Von dort hatte er um den Schutz der Johanniterritter nachgesucht, also der geschworenen Feinde seines Glaubens und seines Volkes. Der Orden, dessen Hauptstift damals die Insel Rhodus war, beicelte sich, diesen Schutz zu gewähren, d. h. ein so kostbares Mittel diplomatischer und finanzieller Maßnahmen in seine Hand zu bekommen.

Im Juli 1482 kam Dschem nach Rhodus und wurde von dem Großmeister, dem Franzosen Pierre d'Acubuffon de la Feuillade, und von sämtlichen Rittern mit allen den Ehren empfangen, welche der Kostbarkeit seiner Person ziemten. Der Herr Großmeister ärgerte nicht lange, den Sultan Bajazet wissen zu lassen, er, d'Acubuffon, habe es in seiner Gewalt, den Sultan Dschem mit Unterstützung des Ordens auf das Osmanenreich loszulassen; er würde das aber nicht tun, so Bajazet ein Einsehen hätte. Bajazet hatte ein Einsehen, d. h. er bezahlte dem Orden die Gefangenhaltung seines Bruders mit 35 000 Dukaten jährlich. Um das so vortrefflich rentierende Kapital von Fleisch und Blut in sicherem Besitz zu halten, schickte d'Acubuffon den Prinzen nach Frankreich. Da hat er jahrelang in den Klosterkellern des Johanniterordens gelebt und sich die Zeit mit Werfemachen zu kitzeln versucht.

(Fortsetzung folgt.)

Verschleimte Luftwege hartnäckige Katarrhe

von Kechnopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchialen, sowie Luftröhre werden mit großem Erfolg mit dem bewährten „Elixophacal“ behandelt. Dem „Elixophacal“ wirkt nicht nur schmerzstillend und auswurffördernd, sondern auch entzündungshemmend und erregungsbildnend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heil- u. Hilfsmittel, wenn man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf. — „Elixophacal“ ist von Professoren, Ärzten und Kranken erprobt und anerkannt. — Können Sie beim Einkauf auf den Namen „Elixophacal“ und Können Sie keine Nachfragen. — Dosing mit 60 Tabletten laufen Sie keine Nachfragen. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Anweisungsbroschüre Nr. 209 von Dr. phil. nat. Strauß, Verlagschriftsteller.

Bienen- wohnungen

Freudenst. • Best-
made, bestbehand.
m. Götterm. • Götter-
trost, Temp. 20 Grad.
ob hier per Nacht.
Emil Müller, Wie-
denbrunn ab. Wie-
denbrunn.

Stellen-Angebote

Wir suchen für unsere Zweigstelle in
Südbrandenburg in Aiel einen gewissen
Verwaltung

Kandidat mit Lust und Neigung zum
Buchhandel erfahren eine vielseitige
Buchf. Ausbildung und gründliche Ein-
führung in alle Geschäftszweige. Aus-
tausch mit Reg. d. anderer Zweigstellen
und dem Ausl.-Berlag möglich. Bewerb.
unter „Zehring“ an die Leubner-
Buchhandlung, Aiel, Heiligenst. 90.

Gesucht sofort ob.
früher gewöhnlich,
hiesiger, leubner
Mädchen
(Hauswirtsch.)
für H. Müllergrub.
3 Berl. Anträge.
Bezugsmittel.
Wohn. u. m. erbet.
Ereign. Wismar,
Häufigkeiten 9.
Dr. med. vet. W.
Zanderst. Ober-
händlerstr. 2.

Wer erstellt Diktat-
tanten

Nachhilfe- unterricht

(Deutsch, Englisch)
gegen festen S o m-
me r z. (Berlin) Auf-
nahme auf dem
Samstag 9. 10. 11.
12. 13. 14. 15. 16.
17. 18. 19. 20. 21. 22.

Gesucht 1. 2. 3. 4. 5.
ein gebild., hiesiger,
liebender

Mädchen

das auch etwas
lesen kann, für
Geschäftsbesuch.
Kleider mit
Gehaltsbesuchen an
Hr. Maria Klein,
Häufigkeiten, 15.
Berliner Straße 15.

In Offiz.-Haus-
halt mit 3 Kindern
(8, 6, 1/2 J.), Nähe
Berlin, gebildete,
liebende, hiesiger

Hauswirtsch.

sofort ob. spät ge-
sucht. Vorkauf u.
Beihilfe vorhanden.
Gutes Gehalt, hiesiger,
Geb. u. m. 1. 2. 3. 4.
724 a. b. Berlag.
Gesucht zum 15. 7.
ob. 1. 8. hiesiger,
liebender

Früher

nicht unter 18 J.
(Familienanfert.).
Gehalt RM. 35.-,
Kassen frei. Ang.
mit Bildgeb., Be-
kenntnis u. Beug-
nisse. an Frau
Annie Demant,
Bismarck 5. 10.
Kaufmann (Wiedlgr.)

Gesucht zum 1. 8.
junges

Mädchen

für Hauswirtsch. mit
3 Kindern. Angeb.
an Frau Weber,
Kaufmann.

Hausgehilfin

ab 15. 9. ob. 1. 10.
gebildet f. Hauswirtsch.
mit 1 Kind, Nähe
Frankfurt / Ober-
Angeb. unt. R. 2.
709 a. b. Berlag.

Gute kleinen Haus-
gehilfin, 1 Kind, Ein-
familienhaus, hiesiger,
gebildet, hiesiger

Hausgehilfin

für möglichst sofort
u. Bremen gesucht.
Häufigkeiten, 15. 16.
u. 17. 18. 19. 20. 21.
Berlag.

Gute ein ja. Mädchen

das Lust u. Liebe
zu lesen, Arbeit
gut. Gehalt bar
40 M. Antritt 1.
1. Aug. abgemacht.
Neuer Gehalt
15 M., 16 M., 17 M.,
18 M., 19 M.,
20 M.

Da mein Sohn zur
Verheiratung ein-
gegangen wird und ich
selbst in der Ver-
heiratung stehe, be-
wende ich für einen
Gebildeten eine
ausgebildete

männl. Kraft
die nicht unbedingt
literarisch, vorgeb.
zu sein braucht.
Gebürt, 18. 19.
20. 21. 22. 23. 24.
25. 26. 27. 28. 29.
30. 31. 32. 33. 34.
35. 36. 37. 38. 39.
40. 41. 42. 43. 44.

Vertreter

gesucht f. den
Vertrieb hiesiger
Heftel gegen hohe
Proz. an Vertrie-
ber, Ang. u. 10.
735 a. b. Berlag.

Stellen-Gesuche

hiesiger, 20 J. alt, gute
Kenntn. in Buchwirtsch. u. Biblio-
thek, mit Arbeitsbewilligung, sucht
Stelle als

Hauswirtsch.

ebf. auch als Buchwirtsch. Gute
Bezug. borb. Stadt Bremen, aber auch
Land oder Auslandsber. bevorzugt. An-
gebote unter R. 714 an den Berlag.

Witwe

41 J., m. Kenntn.
in all. kaufmänn.
Arb., sucht Dienst-
verhältnis (Ver-
trauensst.), mögl.
Buchh., ob. Bü-
reau eines Frauen-
kol. Hauses, wenn
Geh. verb. Suchst.
unt. R. 720 an
den Berlag.

Beamten- fächer

40 J., sucht in frau-
enkol. Haush. poss.
Wirtsch. freib. Im
Gebiet, Anwesen-
und Kinderpflege
durchaus erfahren,
Margarete Weierlein,
Gartenstr. 12.

Jungere Mann (R.), 33 J., beherb.,
3 Kinder, sucht

Beisitzung in Hamburg

legenden. Art. Gel. Bäder, beherb.
Englisch, bester Kontorarbeit. Gebildete,
unabhängig und fleißig. Geh. Zuführt. unt.
1938 an Leubner- u. Buchhandlung,
Hamburg 1, Rathausstr. 9-11.

Ich suche Lehrstelle

als Auto-, Maschinen- oder Verlags-
schreiber. Im Gebiet bei Deutschen, b.
mich in deutscher Geschäftskennntn. (R.)
unabhängig kann. Geh. wäre auch
Lehrstelle auf Hausl. anerkanntem Be-
trag in Frage. Zuführen an Frau
Theod. Müller/Wohn bei Wiebenbrunn.

Gebildeter
leubner. Beamter
hiesiger, verb., 33 J., Deutschschreib., 1.
St. 2 Jahre als allseitiger Schriftf. an
ca. 350 Morgen großem Gute tätig,
sucht sich zum 1. 9. ob. 1. 10. zu ver-
änd. Ang. u. 30. R. 715 a. b. Berlag.

Wer
sich zum guten
Beruf will
tun
den erachtet bekannt
Damen Geschäfts
eine gewerbliche
Vertriebsstelle
für Kaffee, Tee, u. m.
Kleineres u. m.
Bremen C. 100/101

Kurhaus Bad Selters am Vogelsberg, Oberhessen

Das Heilbad für Stadtmüde und Naturfreunde

/ Herz / Rheuma / Gicht /

3 Wochen Kurdauer ab 127.20 RM.
Zugaben: 4.35 RM. Preiszeit nach G. Ring

Wer gibt Deutschem Arbeit

gleich netzer Art u. Gegenb. Verb., 4 Kinder, Lohn entsprechend, bei 6. Höhe haben leben kann. Rentn. in Ziel u. Straßenbau sowie schriftl. Arbeit. Ang. an G. Thieme, Crisfeld, Weg. Friedr. über Saarburg.

Gute Stelle als Säugdiener

Wormer, Hufsch., Verwalter ob. hgl. Bin 40 J. alt unv. verb. Ang. an W. Haberländer, Wülchen, Wempenburger Str. 12/14.

Elektroniker

36 1/2 Jahre, verb., wünscht sich gelegentlich bei Verändern bei Zählg. in G. Oberlandner oder auch Betrieb 5000 RM. lichen gegen gute Eichebeit zur Beschäftigung. evtl. kommt Beschäftigung in Frage. Umgehrt unter G. H. 717 an den Verlag.

SOS.

Rfm., Entbörger, verb., Frontfriedr. 1914/18, betriebl. Wiss., bilanzfähiger Buchhalter, Beruf, Reise, sucht pass. Zirkulationsreis. in Anstalt, Großhandl. Ang. unter G. H. 726 an den Verlag.

Hamburgerin

32 J., Deutsche Gottesfennin (A.), sucht Geb.-Kunst. mit innerl. ererb. freib. Norddeutsche gleich Bekantshg. Sucht. unt. G. H. 704 an den Verlag.

Geblibete Norddeutsche

aus guter Stippe, 28 J., vorwiegend nord. Kaffe, gesund, geistig reger, ernst-fröhe Natur, wünscht Gebanten-austausch mit fr. Deutschen. Sucht. unt. G. H. 722 an den Verlag.

Freier Deutscher

(Hesse), 30 J. alt, Bankkaufmann, humorvoll, naturbe-dumb., sehr musikalisch, liebt literar. Interes., wünscht Gebanten-austausch m. bett. Gefinnungs-freundin. Sucht. unt. G. H. 708 an den Verlag.

Freier Deutscher

27 J., Gemeinde-beamter, wünscht Gebant.-Kunst. m. Charakteristik, idealisier., beutend, beutend, Mädel von 20 bis 26 G. Sucht. unt. G. H. 706 an d. Verlag.

Geb.-Austausch (weibl.)

Wissenschaftlich interessierte, weiterführende

bl. Niedersächsin

reife, kl. 28, sehr hässl., naturbe-dumb., beutend, sucht Geb.-Austausch mit aufrecht. Persönlichke. besser Art. bis Entbörger. Sucht. unter G. H. 728 an den Verlag

Gute f. Freundin in Leipzig, 35 J., Weisheit. Gut und warmherzig, kl. 28, und sein erpogen, froh, selbstlos, gerade, hässlich, kinderlich. Frau G. H., Zudenborff-Buchhdt., Hannover, Schillerstr.

Weserfemin

Randtrichter, 20 J., Dgital., erbaul., wünscht sich gebantend. Gefinnungs-freund in Gebanten-austausch zu treten. Sucht. unter G. H. 89, Postamt 3, Berlin-Wichterle-Weil.

Junge Deutsche

Kunst. Geb.-Kunst. mit Feld.-Chlor. wünscht gebilbete

Freies, norddeutsche Mädel

aus guter Stippe, 27 Jahre, wünscht Briefwechsel u. Gefinnungs-freund. Angebote unter G. H. 720 an den Verlag.

Berlin

Norddeutsche, 30 J., bl., sucht die Bekantshg. eines freien Deutschen gleich. Gefinnungs-freund, lebensfähig., humorvoll. Ang. unter G. H. 707 an den Verlag.

Berufstätiges bl. Mädel

31 J., wünscht Gebanten-austausch m. ideal gefinn., Wirt-schäftler. Sucht. unt. G. H. 711 an den Verlag.

Geb.-Austausch (männl.)

Beamter,

28 J. (Gottf. A.), natur., künft., vorwiegend, außerdem wissenschaftl. tätig, wünscht Gebanten-austausch:
1. mit Charakterfestem, idealisier., nord. Mädel aus guter Stippe;
2. mit gleichger., Kameraden zum freib. gegenseitiger freib. Förderung. Sucht. unt. G. H. 724 a. d. Verlag.

Alter Mitkämpfer

in unabhängigen, bürgerl. Verhältnissen, Anfang Dreißig., sucht Gebanten-austausch mit freib. Mädel um Mitte 20 aus Groß-Berlin oder Rode (Lebensfreude und geistige Regsamkeit begehrt). Sucht. unter G. H. 727 an den Verlag.

Gebanten-austausch mit praktisch veranlagtem

Mädchen

bis 28 Jahre, (Dsch. Gottf. A.), wünscht freib. Bekantshg. an der Chise. Ang. unt. Nr. 36, Zudenborff Verlag, Siregheit Berlin, Friedrichstr. 75.

Norddeutscher

Dsch. Gottf. (A.), in Westdeutschl., berufstätig, natur- und kunstliebend, wünscht Gebanten-austausch b. Briefwechsel mit ernsthaft., einsem., freib. Mädel bis 27 J. Sucht. unt. G. H. 701 an den Verlag.

Wakademie (Zurist)

Einzelbeamter, Anfang 30, nördlich, erbaulichen Lebens, ba einsem., wünscht Gebanten-austausch mit Gefinnungs-freundin b. nord. Art, die die Werke des Gausel Zudenborff und Gausel kennt. Sucht. unter G. H. 702 an den Verlag.

Süddeutscher (Württemberg)

in Baden als kaufm. Angestellter tätig, 32 J., wünscht Geb.-Austausch mit einem freien, naturlieb. Deutschen Mädel, um sich nach Tisch. Gottesfennin (A.) zu ergängen. Sucht. u. G. H. 715 a. d. Berl.

Mitteldeutsches

Erstgeb. Kaufm., 47 Jahre, wünscht mit Gefinnungs-freundin nordb. Zug in Gebant.-Kunst. zu treten, die der Bekantshg. b. Gausel Zudenborff lebt. Sucht. unter Gausel 706 a. d. Verlag.

24j. Deutsche

wünscht mit abentenerdem, natur-liebendem, nord. Mädel Gebanten-austausch. Sucht. unter Gausel 712 an den Verlag.

29jähriger

Silberfuchs-farmbesitzer

wünscht Gebanten-austausch m. deut-schem Mädel entsprechend Alters. Sucht. unt. G. H. 708 a. d. Verlag.

Sachsen

Freier Deutscher, 42 J., alt, sucht Geb.-Austausch mit deutsh. Mädel (D. Gottf. A.), bis 35 J., möglichst v. Lande. Sucht. unter G. H. 719 an den Verlag.

Freier Deutscher
(D. Gottf. Lub.)
42 J., in a. Stellung, sucht Geh.-Kunst. mit häusl. geluntem. freiem, besüßl. Mädchen. Jude. unt. Thüringen u. S. 725 an den Verlag.

Bayer. Pfarrer
Bauingenieur, D. Gottf. L., 37 J., tüchtig Geh.-Kunstl. mit natur- u. mathem. freiem, besüßl. Mädchen. nicht über 27 J. Bad. u. N. S. 679 an den Verlag.

Freier Deutscher
54 J., Geh.-K., kauft Gebrauchsgegenstände mit einer edlen Deutschen u. 55 J. Jude. unt. S. 710 an den Verlag.

Friseur
Zugl., 34 J., alt, selbständig, tüchtig Gebrauchsgegenstände mit gleichem Niveau. Mädel, mögl. Gelehrte, jedoch nicht Schöngang. Jude. unter D. S. 732 an den Verlag.

Geh.-Kunst. (Ursaub. Aug.-Sect.), tüchtig
50 J. Kaufmann
m. H. groß. Deutschen, 55 u. 3. tüchtig Gebrauchsgegenstände, mögl. Gelehrte, jedoch nicht Schöngang. Jude. Berlin W 8, Friedrichstr. 75.

Norddeutschland
Hilflos. Interf. Handwerker, 34 J., tüchtig Gebrauchsgegenstände, mit einfach. Mädel, D. Gottf. (U.). E. F. unter S. 731 an den Verlag.

Berlin
57 J., Kaufmann, Bager und Hauspachter, tüchtig Geh.-Kunstl. m. gebil. Mädel von 20-30 J. Angeh. unt. S. 729 an den Verlag.

Sippen-Anzeigen

Wir schließen die Deutsche Ehe
Artur Hense Mimmy Hense
geb. Giesingerer
Deimold, Gießelstr. 56
am 25. 6. 1938

Die Deutsche Ehe schließen
Wilfried Großmann Helene Großmann, geb. Juch
6. Juli 1938
Krausbl./Weinstraße, Talstraße 15

Wir haben die Deutsche Ehe geschlossen
Walter Ruge Hildegard Ruge
geb. Sternicht
Braunstraße, im Mai 1938
Waltenweg 58 9

Wir haben uns verlobt
Dr. med. dent.
Willy Irma Koch
Walter Tauphauer
Kantgerichtsamt
Offenbach a. M.

Am 20. 6. 1938 ist unser Stammhalter geboren. Wir nennen ihn
Erich Siegmart
Jutta Voigt, geb. Anie
Werner Voigt
Bayreuth

Am 3. 6. 1938 ist unsere Tochter angekommen. Wir nennen sie
Runhild
Dr. med. Aufmhoff u. Frau
Maria, geb. Gierens
Rehlem-Ruß

Unser German bekam am 11. 6. 1938 ein Schwesterchen. Wir nennen es
Gertraud
Johanna Katha Rath u. Frau
Gertrud

Am 4. Mai 1938 wurde unsere
Siegrib
geboren. In großer Freude
Frieda und Karl Jörg
Hugoburg-Stadbergen, Hlungstr. 4

Unsere Ingeborg begrüßt mit großer Freude ihr Brüderchen
Armin Dietrich Rüdiger
Bermann v. Volkamer und
Frau Margot, geb. Reumier
Hörnberg-C, 26. 6. 38

Der Mai brachte uns unsere
Gudrun-Eike
Käthe Baden, geb. Zieba
Theodor Baden
Wiesendorf (Vandurger Heide)

Witwe im besten Wicken für bestliche Geschlossenheit unserer Witwe im Sinne des vorerwähnten unerbittlichen Heldens entlich und der Tod einen unserer besten Mitkämpfer
Albert Schmeer, Kreisparlamentarier
u. Oberst. b. Weh. im Feldart.-Regt. 37
Am 15. 6. im Alter von 46 Jahren ist er an den Folgen einer Operation für immer entwichen — seine Frau, ihm das zur Seite stehende Lebens- und Kampfgeliebte mit 8 kl. Kindern sowie seine beliebten Eltern zurücklassend. — Noch in den letzten Stunden gab er dem bewegenden Gedanken seines Lebens Ausdruck durch die Worte: „Mein Teutsches Volk!“
Im Namen der Mitkämpfer aus Wehlau (Ostpr.) Stadt und Land: J.
(Die Deutsche Totenfeier fand am 20. 6. im Krematorium zu Ragn. (Pr.) St.)

Allen unser Dank für die innige Teilnahme an dem schweren Verlust, der uns durch das plögl. Hinscheiden meines inniggeliebten Vaters, seiner kl. Hohe herzensguten Witwe
Karl Weined

betroffen hat. Am 21. 5. 1938 im höchsten Alter u. 31 J. ging er infolge Herzschwäche von uns. Die große Besenheit, seiner Gefinnungside, von Luft, Hoffig u. Klugheit an der lo würd. Deutschen Totenfeier u. Gaudierung in Wehlau (Thür.), bei der Herr Kurt Schreddebach, Weppig, die eindeutsch-wollen Worte sprach, waren uns recht. Traut u. herzlich und in uns. zu groß. Schmerz. Es drängt und dröhnd von ganzem Herzen, allen uns. teilnehmenden Dank auszusprechen.
Seine Wittin Elsa u. Tochter
Helde Weined u. alle Angeh.
P. u. d. St. Wehlau i. Thür.

Für die herzlichste Teilnahme bei dem unerwarteten und unbegreiflich frühen Lebensabend meines treuen und besten Lebenskameraden und Lebensgeliebten Vaters seiner Angeh., Ganda und Urer und die Wahrung der ihm und seinen würdigen Deutschen Totenfeier allen Wermutungsreunden herzlichsten Dank.
In unglücklichen Schmerz:
Frau Lotte Schmeer, geb. Weh
Helde, den 20. Juni 1938

Ferientage / Ruhe und Erholung im Bernauerhof in Bernau
 bei St. Marien / 950 m / Windgeschützt, sonnig, von Wald und Matten umgeben
 Pensionspreis 4.50 RM / Prospekt beh. Bestg. Sippe Wenken, Hermann Bernau 11 / Jahresbetrieb

Zimmer / Wohnung

München Goethe-Pens. Scherff

(schöne Zimmer m. Zentr.-Beizung, Kleink. u. warm. Wasser / 3 Wirt. von Hauptstr., (Güldenbg.), Gesundheits am Südbau, / Wertpreis b. 2.50 RM an Telefon 589 98. / Webber: Doktor Rietz. / Schriftl. Anmeldung erst.

München Fremdenheim Heberl

Sehr gut. saub. Zimmer m. Zentr. u. Bad einchl. reichl. Frühstück. 2.50 RM. Zubeh. Gebel. P. Gatterl. (R.)
 Landwirtsch. 47/III. Eingang Westseite. 3 Wirt. von Hauptbahnhof (Südbaustr.). Von Kilmannstein bestens empfohlen.

Gesinnungsfreunde finden in **Reit im Winkel** Pension Edelweiss verlässliche Aufnahme, dasigliches Wohn- und schlafplätze reichl. Verpflegung. Kostumt u. Prospekt beim. Schramm. Reit im Winkel, Tel. 60.

München 5 Wirt. vom Hauptbahnhof

(Südbaustr.) Goethestr. 51/III links, 4. Etage, finden Sie schöne 2-Zentr.-Zimmer mit kleinem Wasser. Telefon 515 76. Wertpreis 2.- RM.

Erholung

in Klingenberg am Pöniger See

Süd. Bucht, 3 km von Ostsee, Badenmatt, 960. Bohnen, 500g., 1.10, 4.00-4.00, schöne Lage. H. Martie.

Olmarkt / Galthof zur Einö

Sommersaufenthal bei Gesinnungsfreunden nächst Goldburg, Goldburger Festspiele, schöne Küstung. Wert RM. 1.- bis RM. 2.-, Pension RM. 4.- bis RM. 5.-, Kostumt durch Sippe Ketter.

Haus auf der Waldhöhe

Wintergarten, Hochschwarzwald, neu-gegründ. eingerichtete Zimmer b. 2.- RM. an mit Balkon, in herrlicher Lage am Wald. Besitzer Albert Weber.

Welche freien, gelblich-weißlichen, gelblich-rote, alten Charakters, 1. u. v. etwa 32-40 J., möchten mit ihrer ebenfalls nordw. Wähelein (D. Weiterl. Sud.) die

Ferien in August

bestimmen (Oberobern, Schwarzwaldbezugs), Weiz. Kaffe. Zufuhr, unter W. 2. an die Rubendorf-Rudolfbahn, Dornburg 1, Rothausstr. 9-11.

Schreiberhof

(Wesiger: Dr. Schenk) Erholung - Aufenthalt an herrlichem Wald gelegenem niederböhml. Bauernhof, Lagerst. 1924.-, reichl. möbl. Zimmer, Wohnung Küchen d. Schneckenbänken (Rindl. Heide) Tel.: Schnecken 341.

Schwarzwaldbesucher

finden angenehme Ferientage im schönen Tenbachale b. H. Kaufmann, Wirt. Waldheim, Post u. Station Seefeld-Oberrhein-Preudenholz.

Braunlage O. Gatz

Pensionshaus Scheibner

Zimmer mit Verpfl. 5.50 und 6.- RM.

Im Berlin findet bester Dolchhaus, Tenische Gottesl. (R.), für sofort od. später

2-3-Zimmer-Wohnung

Ang. ob. bel. Österr. uml. Nr. 15, Rubendorf-Beiring G. m. b. G., Zweigstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 75.

Sommeraufenthalt

in Naturschön Seen u. malerischer Gegenb. Reizgelegenheit. Pensionspreis 3 RM. pro Tag. Gut Friedrichshagen b. Hellenheim (Ostpr.).

Ferienaufenthalt

Juli - August für Heimer m. bel. Familienaufenthalt gesucht. Ang. mit Pensionsbeleg. u. R. D. 723 an den Verlag.

Sonnige Wohnung

mit Garten, 3-4 Zimmer u. Zubehör, möglichst an herrlichem Meeres, Wald- und Bahndorfsnähe, im Preis von 35 RM. monatl. von pers. Beamten zu mieten oder mit H. Kapital als Eigentum zu kaufen gesucht. Zuschr. unter N. W. 718 an den Verlag.

Verchiedenes

Deutsche Touristen besuchen die Rubendorf-Rudolfbahn, Berlin, im Rothaus 1021.

Zu kaufen gesucht:

1. „Der Generalstabes Lindenburg“, von Otto Strud.
 2. „Der Feldherr Rubendorf“, von einem Soldaten.
 3. „Rubendorf in Markgr.“, von W. Knaak.
 4. „Ein Jahr auf See“, von Robert Schütz.
 5. „Rubendorf, die Tragödie des Bachmannes“, von Karl Zschupp.
 6. „Rubendorf, Leipzig, Ballenhausen“, v. Prof. Hans Zschupp.
 7. „Recht der Weltkriegs. Das Ende Weißes und Schließend im großen Kriege“, von einem Generalstabes.
 8. „Wie ich Lindenburg malte“, von Hugo Nagel.
 9. „Unter dem Nullfuss des Großen Kampmannes“, von Rudolf Wagner.
 10. „Lindenburg“, von Prof. Eise.
 11. „Soldaten“, von Herbert Bion.
 12. „Der Kaiser. Wie er war - und wie er ist“, von Dr. Oberling und Dr. Schuler.
- Angabe an: Günter Weibrecht, Reuter (Sa.), Schlegelstr. 50.

Schriftsteller!

Übernehme Verbruch u. gütigen Bedingungen, Verlag vorhanden, 6. u. 6. Verbindung mit demselben, der die gebrauchten Bücher evtl. vertreibt. Verbrucherl. Bern, Wagner, Kolbenauer b. Wähelein.

Gesunde Saave

Imb in 8 Tagen naturfasten durch „O-B“ Wrt. 1.85 pariert. Bei Nichterfolg Geld zurück. C. Wiesner, Kugelsburg 17/28.

Zu kaufen gesucht

(auch Tausch) Alt. Ober-Ostgerm 516 Hofstr. 7. Ang. an Paul Wende, Berlin-Gartenstr. 10, G. m. b. H. Friedrich-Str. 9

DIRNDKLEIDER
für die moderne Ausstattung
in jeder Größe, Abmessung
4,85
in 40 cm



Das Dirndl
ist das
Herz der
Bavaria.
Es ist
das
Schönste
was
es
gibt.
Es
ist
das
Schönste
was
es
gibt.
Es
ist
das
Schönste
was
es
gibt.

WASCHFABRIK
FIX & CO
FÜRTH/BAV. 13

Weltweit
haben weltbildliche
Schiffen und
Wurfschiffen
Vertriebe frei
Wald. Wetzlar
Kietberg 41, Wetzlar

Prima
Schlesische Leinenwaren
fein. Destinationsstoffe u. Geschirrtücher
Otto Grahe, Lauterbach
Kr. Habelschwerdt
Wasser bereitwilligst u. unerbittlich

Durch das biologische
Jodei ist ein neuer Weg
gefunden, das dem
Körper im
notwendige Jod im
organischer, pflanzlicher, also un-
schädlicher Form zuzuführen. Ge-
währer bei Schilddrüsenkrank-
heiten, Brustkreislagen aller Art, a.
Kuffreiz, ermatt. Herzen, Über-
arbei., Schlaflos., um. Prost., It. I
n. Winkler, Kauf., Ullersdorf 14, S. Dip-
pehlschmelze 1. Ed.

Wifingerschiff



„Das Wifingerschiff“
die Monatschrift für die Deutsche Jugend.
Es gibt Gerüche für einmenschliches Deutsches Gottesgut unter
betäubter Ablehnung jeglicher weltanschaulicher Fremd- und
Oskultideen.
Preis im Postbezug 1,00 RM., aber im Kreuzbandbezug 1,20 RM.
vierteljährlich einschließlich Briefgebühr und Porto. Einzelpreis
0,25 RM., Romanillustrat. R. A. Müller, Leipzig. — Verlangen Sie
kostenlos Probennummer.
Verlag „Das Wifingerschiff“, Bengelstr. in Wehrhahn.

Druck sachen
fertig
jauber u. preiswert
Karl Pfeiffner
Verlagsdruckerei / Landsberg (Warthe)

Stoff für Ihren Wohnzuzug
Ihre Zuzug ist Ihre beste Empfehlung.
Wählen Sie für Ihren
Wohnzuzug einen Stoff aus meiner Auswahl
Schöner Zeitsuche, die bestimmt das enthält,
was Sie suchen. — Käufer von nur besten
Qualitäten
Horst Franz, Tuche
Oberammerdorf, Amst. Ubbau/Sachfen

Verantwortung



vor den
kommenden
Generationen
verlangt
Deine
Mitarbeit
tritt ein
in die



Achtung: Exziter, Eltern!
Drehtägige Vortragsreihen mit Aus-
sprache als Kurse für Exziter und Eltern
finden im Rahmen der Umfahrungen in
die Deutsche Volkshochschule an folgen-
den Orten statt:
18. 7. bis 20. 7. 1938 Wifingerschiff (Edg.
Zeile)
24. 7. bis 26. 7. 1938 Leipzig (Alte)
28. 7. bis 30. 7. 1938 Wifingerschiff
(Zeile.)
Zeit: Redner H. E. Weilmanns, Münch.
Teilnahme kostenfrei. Für Mühe und
Lust ist Sorge getragen. Auskunft und
Anmeldung umgehend beim Gen.-Vertr.
des Judenberuf-Verlages Rudolf Schmidt,
Hannover, Dortmundstraße 5.

Deutsche Möbel
solide und preiswert
Kunstschlerei Oberenschall
Berlin SO 36, Lausitzer Str. 44
Fernsprecher 68 03 03

+ Hämorrhoiden +
sind heilbar durch OLA-Salbe!
Dankschreiben u. Nachbestellungen bewahren & Edis
Pak. 1, 2, 3 u. 4 RM. u. Porto u. Nachn.
Fabrikant: Wilke, Steintin, Steintinstr. 3
Postcheck: Steintin 7678.

Nach dem **Waterkant**

- 1 Dese Rollmöppe feingewirkt und hart
 - 1 D. Heringsfilets feingetrocknet, melig, 30 Stk
 - 1 D. Filetschnitten in wäz. Alkohol, 20 Stk
 - 1 D. Brom. Gulasch Feinfisch in Paprika
 - 1 D. Appetithoppen in milder Semufode
 - 1 D. feiner Seelachs (Lachsrosen, gefüllte) köstlicher Krabbenbeleg
 - + 6 weitere Lachsrosen.
 - 6 Brothopp., 2 Eier, Heringe, Geleescharinge, Fatteringe in Semufode und in Wein / Teufelchen, echter norwegischer Sild
 - Alles ausgezeichnete Qualität
 - Postkoll., bei 395 Verpackung, echter Preis, 20 Stk. Neuarbeitung gratis
- Bremer - Proviant - Co.**
Bremer 431

L. Brunnhöfer

Waldmeister
Ausführung sämtl. Wälderarbeiten
Wärenberg, Romo-
lauer Str. 15, Tel.
41 000.



Bremer Proviant-Co.
Bremer 431 Post. 313



Hahn
im
Korb

Ist er, soll er seine gute Markenkamera von Photo-Port mit in den Urlaub nehmen. Er hat sie vor Jahren auf bequeme Teilzahlung gekauft. Wählen auch Sie aus dem kostenlosen 224-seitigen Photo-Katalog Z1 vom größten Photo-Haus der Welt

DER PHOTO-PORT

Mürnberg-O., N. S. 1

Abnentafern nebst Befolgung sämtlicher Urkunden findet auf

Mr. Nachweise Karl Krefel, Röhlsdorf / Thüring.
Wichtige Erfahrung, richtigen Rückporto beizugehen



Ich habe meine Notariats-
geschäfte wieder aufgenommen.

Christian Weber

Rechtsanwalt und Notar

Mendelsburg

Rienstadtstr. 10

Basedow u. Kropf

Kräuterkuren.

Ohne Bestellung kein Versand!
Verl. Sie kostenlos Broschüre M. Q.
Friedr. Drehtreiter, Krallring
bei München

Nichtraucher



in 1-3 Tagen b. Ultra-
toma - Gold. / Unschädlich.
Seine Zigaretten. / Geringe
Kosten. / Preisfrei frei.
G. Conert, Hamburg 21 B.

Jul. Georg Eifer

„Die Name Jehovas
in Rußland!“

64 Seiten RM. 1.20

**Jehova und seine Auserwählten
vor dem Volkgericht**

16 Seiten - RM. -,25 - 1. Folge
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder
direkt vom Verlag der Zeitsch. des Betrages
auf Postcheck: Hamburg 78955

Agnes Eifer Ahnen-Verlag

Bremen, Lübecker Straße 50

Optik **Dresden** Photo

Kugengläser, Feldgl., Theatergläser, Photo-
apparate, färbende Flotten, Barometer,
Kompaß, Ferngläser

Diplom-Optiker Tang, Strieflener Str. 21

Was fehlt Ihnen?

- Großmüdigkeit, die alle Widerwärtigkeiten leichter überwindet,
- Schaffensfreude, mit der jede Arbeit schon halb getan ist,
- Sorglosigkeit, die alle Dinge, die sich nicht ändern lassen, leicht nimmt.



Warum fehlen Ihnen diese fröhlichen Begleiter im Daseinstamp? Vielleicht nur, weil Ihre Nervenkraft nicht auf der Höhe ist, weil Sie nervös sind. Und darum sind Ärger, Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Entmutigung Ihre lästigen Begleiter auf der Lebensreise. Wollen Sie einen ersten Versuch machen, diesen Zustand zu ändern? Dann nehmen Sie

BIOCITIN überzeugen Sie sich selbst von der Güte und dem Wohlgeschmack dieses vortrefflichen Nähr- und Kräftigungsmittels, ehe Sie es kaufen

(In Apoth. u. Drog. von 1.70 RM. an.) Schreiben Sie uns eine Postkarte, wir werden Ihnen dann eine Kostprobe umsonst zusenden. **Biocitinfabrik Berlin SW 29/Am.**

Sprachen auf neue Art!

Auffklärung

Nach Ablauf der
schönen Probezeit
senden Sie das
Wenig gekaufte
Material frankiert
zurück und sind
damit jeder weite-
ren Verpflichtung
entbunden.

Haben Sie Lust
bekommen, das

Studium fortzusetzen,

so können Sie dies
ohne Rückzahlung
durch anschließende
Werte der Originalmit-
tel auf 4 Wochen
für nur RM. 1.90
bei einer Sprache
und nur RM. 2.90
bei zwei Sprachen.

Diese 4 Wochen
sind die Norm für
den Anlauf d. Mit-
telgebühr. Wer die
Originalmittel zur
Vertiefung weiter
gebrauchen will, der
kann ihre Benut-
zung ebenfalls auf
weitere 4 Wochen zu
dem gleichen Mit-
telverhältnissenver-
längern.

Diese obigen Ge-
bühr zahlen Sie
nicht im Voraus,
sondern erst nach
Ablauf der jewei-
ligen 4 Wochen u.
senden nach beirn-
lichem Gebrauch die

Originalmittel
zurück an die
**Fernstudien-
Gesellschaft m. B. G.**

München 15/38.

Wicht. als 1/4 Million Menschen bedienen sich unserer Fernstudienlehre!

Ohne mechanisches Wörterbüfeln!

Und wie wird das gemacht? Durch die neuartigen Blätter der Wortbestandskartei und der Selbstprüfung, die Sie vom ersten Augenblick an in die fremde Sprache des täglichen Gebrauchs hineinziehen. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie, leicht von Anfang an in

Englisch — Französisch — Italienisch — Spanisch oder Tschechisch

unsern Sprachstoff zu lesen, zu sprechen und zu schreiben. Mechanisches Wörterbüfeln brauchen Sie nicht, denn eine planmäßige Wiederholung bereinigt den Sprachstoff selbständig. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht der Spracherwerb lustvoll vor sich. Sie sind weder am Beruf, noch Hausfrau, noch Berufsliebe gebunden, sondern Sie nehmen in beliebigen Abschnitten ohne Vorkenntnisse, neben dem Beruf, in häuslicher Ruhe die

Schnellmethode zum Selbststudium

durch, die wir Ihnen nach Ihrer Anforderung vollständig, alle nicht nur in Form von Probeblättern, und vollständig senden. Selbstprüfung genügt zu dieser Zwecksetzung, wenn Sie sich gemäß unserer Anweisung zu leicht und unterhaltend vor sich, daß keine Unklarheit bestehen bleibt; im übrigen überlassen Sie Ihre Fortschritte durch die fortlaufend eingehaltene Selbstkontrolle (Einzel) ab Sie bereits Sprachunterricht hatten, haben oder nicht — Sie können sich ohne Mühe von der Zweckmäßigkeit unserer Originalmittel (Glaubwürdigkeit aber für Englisch, Französisch, Italienisch Dr. Felix Kaufmann-Schneitz) selbst überzeugen, denn wir geben die ernsthaften Interessenten

8 Tage zur Ansicht und Probe

ohne jede Mittelgebühr, über die weitere Benutzungsmöglichkeit unterrichtet die anschließende Auffklärung.

Mit solch klaren Beweisen des Erfolges könnten wir Seiten füllen:

Man braucht kein Vorkenntnisse

Ich habe Ihre Sprachmethode nun drei Monate im Besitz, über die Fortschritte und Kenntnisse, welche ich mir in dieser Zeit angeeignet habe, kann ich Ihnen nur meine Hochachtung ausdrücken. Ihr Werk ist interessant, unterhaltend und lehrreich zugleich, doch der Vorteil ist der: man braucht weder Vorkenntnisse noch grammatische Regeln auswendig zu lernen. Der Sprachstoff fließt einem nur so zu. Ich kann daher Ihre Methode nur auf das Beste empfehlen.

Dehna, Dehner Str. 4, 13. Jan. 1938.

Gerdhard Schmidt, Schloffer.

Die Fortschritte sind glänzend

Ich gestatte mir, einige Zeilen über Ihre Unterrichtsweise beizufügen: Auf die sorgfältige Methode die man sich durch Ihre Methode die englische Sprache an. Durch die interessante Lektüre greift, bringen einem die längst vergessenen Wörter wieder zu und die neuen behält man durch die hübsche Wiederholung von selbst ein. Es gibt wohl keine natürlichere Art, in das Denken eines fremden Landes und seiner Sprache einzuführen zu werden. Hauptstadt (Ludwigstr. 13), 14. 1. 38.

Richard Grohmann, Lehrer.

Anmeldeschein

Nur vollständig ausgefüllte Anmeldescheine können ausgeführt werden!

Am die Fernstudien-Gesellschaft m. B. G., München 15/38. (In offener Briefumschlag 3 Pfg. Porto!)
Senden Sie mir kostenfrei auf 8 Tage zur Ansicht ohne Mittelgebühr die vollständigen Originalmittel für
(Richtigermaßen durchzuführen)

Englisch — Französisch — Italienisch — Spanisch — Tschechisch

8 Tage nach Gehalt sende ich das vollständige Material frankiert an Sie zurück und bin damit jede weitere Verpflichtung los. Senden Sie es nicht zurück, denn viele ich es dadurch auf anschließende 4 Wochen gegen eine Rückzahlung von RM. 1.90 (bei zwei Sprachen RM. 2.90). Nach Ablauf dieser vier Wochen werde ich die Gebühr übermitteln an die Originalmittel an Sie frankiert zurücksenden. Erfolgt meine Rückzahlung auch dann nicht, so gilt die Werte als zu den gleichen Mittelverhältnissen verlängert. Adressänderungen geben Sie Ihnen an. (Erfüllungsort München.) (Geld nicht rückzahlbar, auch Unterricht von Vater, Mutter oder Vormund.)

Name u. Beruf:

..... erwerbstätig:

Händ. Adresse:

in Untermiete bei: